

Inhalt

Ökumene

[Angelika Wilmes](#) "Wer sind meine Mutter und meine Brüder?"

[Erika Becker](#) Zur Charta Oecumenica

[Lydia-Gemeinde und St. Sebastian in Nienberge](#) Gemeindevereinbarung

Brasilien

[Christel Bußmann und Ferdinand Kerstiens](#) Kampf um Land und Wasser

[Reinhold Waltermann](#) An alle Freunde, Freundinnen und Förderer der CPP

[Demetrius](#) Zwei Briefe

[pax christi](#) Erklärung zu einem Krieg gegen den Irak

[Ludwig Wilmes](#) Mitgelesen - Klartext! Mut!

[Institute of Community and Public Health, Birzeit](#) Israelische Politik und Alltagsleben in Birzeit

[Ulrich Lüke](#) Einige Leitsätze zum Schnittbereich zwischen Biomedizin(technologie) und Theologie

3 neue Bücher von Freckenhorstern

[Horst Goldstein](#): "Genieß das Leben alle Tage!",
vorgestellt von [Ferdinand Kerstiens](#)

[Ferdinand Kerstiens](#): Wachsame Geduld - Zeit für Entscheidung,
vorgestellt von [Erika Becker](#)

[Ulrich Lüke](#): Mit anderen Worten ... Anstößige Gedanken im Kirchenjahr,
vorgestellt von [Angelika Wilmes](#)

Termine

[Ludger Funke](#) Was tut sich im Ständigen Arbeitskreis?

**"Wer sind meine Mutter und meine Brüder?"
(Mk 3, 33)**

von Angelika Wilmes

Im Gesangbuch meiner Kindheit gab es ein Heiligenbildchen, das ich wegen seiner schlicht-realistischen Darstellungsweise besonders schätzte und hütete. Im Vordergrund deckte Maria den Tisch, im Hintergrund arbeitete Josef an einer Werkbank, und der Knabe Jesus – im Heiligenschein – reichte ihm ein Winkelmaß an. Die heilige Familie, intakt und einträchtig, in selbstverständlicher Vertrautheit. Die nach antikisierender Manier aus Tüchern drapierten Gewänder – mir schienen sie eine unpraktische Tendenz zum Herunterrutschen zu haben – und der Heiligenschein als Ausweis der Göttlichkeit des Jesusknaben waren die einzigen Hinweise, daß es mit dieser Familie etwas Besonderes auf sich hatte, daß es sich um die heilige Familie handelte. Ansonsten bot das Bild eine reine Binnenansicht. Die Außenwelt, die damaligen Lebensgewohnheiten in Palästina, die Zugehörigkeit zu einem Volk des nahen Ostens – alles ausgeblendet. Jesus und seine Eltern essen am Küchentisch, Josef benutzt eher neuzeitliches Werkzeug.

Dargestellt wurde das Bild einer Familie, die sich selbst genügt, die in ihrem engen Lebensraum, der Wohnküche, zufrieden ist – heile Welt. „Und er war ihnen untertan“ – dieser Satz unter dem Bild sollte uns Kinder zum Gehorsam motivieren.

Eines jedoch war bei dieser guten Absicht außer Acht gelassen worden: Dieser Satz ist der Schlußpunkt der Erzählung vom ersten massiven Ungehorsam des jungen Jesus. Nicht um Lappalien ging es hier, wie wir Kinder sie im Kopf hatten, wenn wir alle vier Wochen beichteten: „Ich bin ungehorsam gewesen!“ Nein, Jesus bleibt ohne Wissen und Erlaubnis seiner Eltern in Jerusalem zurück, versetzt sie in äußerste Sorge. Eigentümlich kühl, distanziert und fast schon vorwurfsvoll ist seine Entschuldigung, als er wiedergefunden wird: „Wußtet ihr nicht, daß ich in dem sein muß, was meines Vaters ist?“

In der Bibel finden wir also keine Anhaltspunkte für die Familienidylle in Nazaret – im Gegenteil. Immer wenn in den synoptischen Evangelien seine Familie – auch seine Mutter – erwähnt wird, schlägt Jesus einen eher barschen Ton an, eine Distanz wird spürbar. Die Familie – auch Maria – wird in ihre Schranken verwiesen. Jesus macht unzweideutig klar: Für seinen Weg ist die traditionelle Bindung an eine Familie ein Hemmnis. Die idealisierte Familie des Heiligenbildchens gar, die sich selbst genügt, sich um sich selber dreht, ist nicht der Nährboden des Reiches Gottes. Sie engt ein, fesselt, hält fest und läßt die vorbehaltlose Hingabe Jesu an den Willen Gottes nicht zu. Schon den gerade Zwölfjährigen läßt das Evangelium aus dieser Enge ausbrechen.

Diesen Sachverhalt macht auch die Perikope im Markusevangelium deutlich, aus der unser Jesuswort stammt. Sie erreicht das, indem sie mit der Ambivalenz zwischen *drinnen* und *draußen* geradezu spielt. Das zeigt der Text, der ein Bild zeichnet, dessen gezielt eingesetzte Raumsymbolik dem aufmerksamen Leser nicht entgehen kann. Jesu Familie steht *draußen* vor dem Haus. Drinnen sitzen die Menschen dichtgedrängt um Jesus. Man meldet ihm, daß *draußen* seine Mutter, seine Brüder und Schwestern stehen. Er wendet sich an die, die *drinnen um ihn herum* sitzen, und erklärt sie zu seiner wahren Familie.

Wir sind gewohnt, der Familie das Drinnen zuzuordnen, die Gemeinschaft, das Gefühl der Zugehörigkeit. Jesus stellt diese Vorstellung auf den Kopf. Wer den Willen Gottes tut, ist ihm zugehörig, ist mit ihm verwandt ist, woher auch immer er oder sie stammt. Weit entfernt von jeder Idealisierung statuiert er gerade anhand seiner eigenen Familie ein provokantes Exempel.

Er läßt sie draußen. Kompromißlos stellt er alles in Frage, was die oft riskante Freiheit, den Willen Gottes zu tun, beschneiden und ersticken kann, sogar die Zugehörigkeit zu seiner biologischen Familie. Ob dieser Szene ein familiärer Konflikt vorausging oder nicht, ist im Grunde gleich. Andere Evangeliennotizen legen es jedoch nahe.

Wichtig ist: Nicht biologische Verwandtschaft macht Menschen zu Brüdern und Schwestern. Die Grenzen der biologischen Familie sind zu, hermetisch verschlossen für Außenstehende. Die Blutsverwandtschaft allein regelt die Zugehörigkeit. Zur Familie Jesu hat jeder Zutritt, wenn er sich ausrichtet am Willen Gottes. Draußen ist nur noch, wer sich selber ausschließt, indem er um die Idole des Reichtums und der Macht, indem er um sich selber kreist.

Wort Jesu an uns?

Wir leben in einer Zeit, deren vermeintliche Aufgeklärtheit geradezu überrumpelt und erschüttert wurde und wird durch das gehäufte Auftreten fundamentalistischer Strömungen, gewaltbereiter ethnischer *Befreiungsbewegungen* und *heiliger Kriege* im Namen vorgeschobener religiöser Identität.

Jesus brandmarkt die Engstirnigkeit der Familie, wenn sie aus biologischer Verwandtschaft allein ihr Zusammengehörigkeitsgefühl bezieht. Diese Kritik müssen sich auch alle die Gruppierungen und Strömungen gefallen lassen, die aus eher zufälligen Kriterien die Legitimation ihrer Überlegenheitsideologie ableiten. Nationalität, Sprache und Religion können solche Kriterien sein. Solche Familien gestatten den Zugang nur für ihresgleichen, für andere heißt es: Die Grenzen sind dicht! Das Boot ist voll! Solidarität, Liebe, Toleranz haben allenfalls in der eigenen Gruppe Geltung. Nach außen herrscht Festungsmentalität bis hin zu offener und gewalttätiger Feindseligkeit.

Aber auch Gruppierungen, die sich zur Erreichung politischer, gesellschaftlicher und auch kirchlicher Reformen freiwillig zusammengefunden haben, müssen sich der Gefahr bewußt sein. Wie nahe liegt es, sich nach Enttäuschungen und scheinbar vergeblichem Engagement hinter Mauern des Dogmatismus und der Ideologie zu verschanzen. Dann werden allen Kontrahenten niedrige Beweggründe unterstellt, Dialogunfähigkeit wird vorausgesetzt, jede Regung, auf den anderen zuzugehen, im Keim erstickt.

Für Jesus sind Liebe, Toleranz und Zuwendung grenzenlos im wahrsten Sinne des Wortes. Begrenzte Liebe ist für ihn ein Widerspruch in sich. Mehr noch - sie ist eine Manifestation des Unglaubens, das heißt des fehlenden Glaubens an den Vater, der alle Menschen als Brüder und Schwestern erschaffen hat, der selber ohne Grenzen liebt.

Wertet Jesus in dieser Perikope die Familie, seine Familie, ab? Oder die Gruppen, in denen er – und auch wir – Vertrautheit und Halt finden? Verurteilt er unseren Wunsch, in Sprache, Heimat und Religionszugehörigkeit die eigene Identität zu finden oder zumindest zu festigen?

Ich glaube, nicht! Er weiß aus eigener menschlicher Erfahrung, wie wichtig für uns solche Zugehörigkeiten sind. Auch er war ihnen verhaftet, mußte sich erst von dem hartnäckigen Vertrauen einer kanaänischen Frau überzeugen lassen, daß Gott Barmherzigkeit und Heilsversprechen nicht auf die Kinder Israels beschränkt.

Die *Großfamilie*, die Jesus propagiert, ist also nicht die Zuflucht vor der bösen Welt, nicht die Heimat, an die uns sentimentale Gefühle binden. Im Gegenteil: Jesu Großfamilie stürzt uns, wenn wir uns

wirklich dazuzählen, in bedrohliche Konflikte und Zerreißproben. Alle, die alt genug sind, Naziherrschaft und Kriegszeit miterlebt zu haben, kennen die herzerreißenden Alternativen, vor die Familienväter und -mütter, aber auch Töchter und Söhne, damals immer wieder gestellt wurden. Was wiegt schwerer:

- die Vorteile, die für meine Familie mit dem Eintritt in die Partei verbunden sind oder meine berechnete Ablehnung der Nazis,
- der Hunger meiner eigenen Kinder oder die Unterernährung eines polnischen Zwangsarbeiters,
- meine moralische Verpflichtung, Widerstand zu leisten, oder die Gefahr, in die ich dadurch meine Eltern bringe?

Gibt es Dringlicheres für Eltern, als ihre Kinder zu schützen? Rechtfertigt es der Einsatz gegen ein verbrecherisches System, daß ich das Leben meiner Familie aufs Spiel setze? Jesus sagt: Ja, es gibt solche Situationen. Keine Bindung an Familie oder Gruppe kann die Ausschaltung meines Gewissens rechtfertigen.

Eine Gesetzesnorm stellt Jesus allerdings nicht auf, etwa nach dem Motto: Im Zweifel gegen die Familie. Er weiß, daß das Leben, aber auch die Menschlichkeit, manchmal schwierige Entscheidungen fordert, bei denen die Kategorien "richtig und falsch", "ja oder nein" nur zu oft nicht greifen.

Angelika Wilmes

Charta Oecumenica

von Erika Becker

Angeregt wurde die Charta Oecumenica (eine gemeinsame Charta Oecumenica mit grundlegenden ökumenischen Rechten und Pflichten) von der Europäischen Ökumenischen Versammlung in Graz 1997. Im Blick war das zusammenwachsende Europa als Ort des ökumenischen Lebens und Handelns. Die Charta ist der erste gemeinsame Text aller Kirchen Europas seit 1000 Jahren.

Verfasser und Herausgeber

1. Konferenz Europäischer Kirchen (KEK). Zu ihr gehören 123 unterschiedliche Kirchen und 25 assoziierte Organisationen aus allen europäischen Ländern: Altkatholiken, Anglikaner, Baptisten, Lutheraner, Methodisten, Orthodoxe, Pfingstler und Reformierte. Gründung 1959.
2. Rat der Europäischen Bischofskonferenzen (CCEE), ein Zusammenschluss der römisch-katholischen Bischofskonferenzen in Europa (34 Bischofskonferenzen). Gegründet 1971, 1977 vom Papst offiziell anerkannt.

Sechs Vertreter und Vertreterinnen von KEK und CCEE haben im Oktober 1998 einen Entwurf vorbereitet, ein erweiterter Kreis von 40 Vertretern/Vertreterinnen nahm 1999 die Überarbeitung vor, die dann Juli 1999 an alle Mitglieder der KEK und der CCEE versandt wurde. Weitere Überarbeitung aufgrund der Rückmeldungen. April 2001 feierliche Unterzeichnung der beiden Präsidenten (Metropolit Jérémie/ Pari und Kardinal Vlč/ Prag).

Aufbau und inhaltliche Akzente

Die drei Hauptteile und die zwölf Leitlinien:

I.

Gemeinsam zur Einheit im Glauben berufen (Taufe)

1. die gemeinsame Orientierung am Evangelium Jesu Christi
2. die Aufgabe, die ökumenische Gemeinschaft erkennbarer zu gestalten (eucharistische Gemeinschaft)

II.

Gestaltung der ökumenischen Gemeinschaft (Ökumene-Knigge)

- das Evangelium verkünden,
- aufeinander zugehen,
- gemeinsam handeln,
- miteinander beten,
- Dialoge fortsetzen.

III.

Zeugnis der Kirchen in der gemeinsamen Verantwortung für das Leben in Europa

- Europa mitgestalten,
- Völker und Kulturen versöhnen,
- die Schöpfung bewahren,
- Gemeinschaft mit dem Judentum vertiefen,
- Beziehungen zum Islam pflegen,
- Begegnungen mit anderen Religionen und Weltanschauungen.

Die 12 Leitlinien sind gleich aufgebaut: Beschreibung der Aufgaben, Herausforderungen und jeweils konkrete sich daraus ergebende Selbstverpflichtungen

Ziele

Die ACK-Mitgliederversammlung in Deutschland hat beschlossen, eine gemeinsame Unterzeichnung der Kirchen in Deutschland vorzubereiten, die während des Ökumenischen Kirchentages in Berlin 2003 vorgenommen werden soll. Der Prozess der Annahme soll im jeweiligen Kontext erfolgen (Landeskirche, Diözese, Kirchengemeinden, ökumenische Gruppen usw.), eventuell auch in diesen Gremien eine öffentliche, feierliche Unterzeichnung.

Erika Becker

Auszüge aus den Verpflichtungen

Ziel der Charta Oecumenica ist die Zusammenarbeit der christlichen Kirchen in Europa und ihr damit verbundenes Eintreten für Frieden und Versöhnung. In den drei Hauptteilen des Textes, die sich auf Eph 4,36, Joh 13,35 und Mt 5,9 beziehen, gehen die Kirchen Selbstverpflichtungen in 22 Punkten ein (hier zusammengefasst):

1.

Befolgung der apostolischen Mahnung des Epheserbriefes und das beharrliche Bemühen um ein gemeinsames Verständnis der Heilsbotschaft Christi im Evangelium;

2.

Hinwirken in der Kraft des Heiligen Geistes auf die sichtbare Einheit der Kirche Jesu Christi in dem einen Glauben und das Bemühen um das gemeinsame Zeugnis und den gemeinsamen Dienst, das seinen Ausdruck in der gegenseitig anerkannten Taufe und in der eucharistischen Gemeinschaft finden soll;

3.

gegenseitiger Informationsaustausch und Vereinbarungen über Initiativen zur Evangelisation und Vermeidung von Proselytismus wie auch die Verhinderung neuer Spaltungen;

4.

Anerkennung persönlicher Gewissens- und Religionsfreiheit und damit auch Respektierung freiwilliger Konversionen sowie Abwehr durch Zwang erwirkter Konversionen;

5.

Überwindung von Selbstgenügsamkeit, Beseitigung von Vorurteilen und Suche nach Begegnung sowie Einstehen füreinander;

6.

ökumenische Offenheit und Zusammenarbeit in der christlichen Bildung und Erziehung;

7.

möglichst gemeinsames Handeln der Kirchen;

8.

Verteidigung der Rechte von Minderheiten sowie Abbau von Vorurteilen und Mißverständnissen gegenüber Mehrheits- und Minderheitskirchen in europäischen Ländern;

9.

Beten füreinander und für die Einheit der Christen;

10.

Kennen- und Schätzenlernen der Gottesdienste und Formen geistlichen Lebens anderer Kirchen;

11.

Fortschreiten auf dem Weg zur eucharistischen Gemeinschaft;

12.

intensive Fortsetzung des Dialogs der Kirchen und ernsthafte Prüfung, was kirchenamtlich verbindlich erklärt werden kann und soll;

13.

Suche der Verständigung in kontroversen Fragen des Glaubens und der Ethik und deren Erörterung im Lichte des Evangeliums;

14.

Abwehr von Nationalismus, Unterdrückung anderer Völker und nationaler Minderheiten sowie Einsatz für die gewaltfreie Lösung von Konflikten;

15.

Stärkung der Gleichberechtigung von Frauen und Förderung einer gerechten Gemeinschaft von Frauen und Männern in Kirche und Gemeinschaft;

16.

Entwicklung eines Lebensstils mit verantwortbarer und nachhaltiger Lebensqualität;

17.

Unterstützung von Organisationen bei ihrer Verantwortung für die Bewahrung der Schöpfung;

18.

Abwehr aller Formen von Antisemitismus und Antijudaismus in Kirche und Gesellschaft;

19.

Intensivierung des Dialogs mit den jüdischen Brüdern und Schwestern;

20.

Achtung und Wertschätzung gegenüber Muslimen;

21.

Gewährung individueller und gemeinschaftlicher Religions- und Gewissensfreiheit;

22.

Begegnung und Auseinandersetzung mit anderen Religionen und Weltanschauungen sowie die Bereitschaft zum Gespräch mit allen Menschen guten Willens und die Bezeugung des christlichen Glaubens ihnen gegenüber.

(RM)

Vereinbarungen über die ökumenische Zusammenarbeit zwischen der evangelischen Lydia-Kirchengemeinde Nienberge und der katholischen Kirchengemeinde St. Sebastian in Nienberge

Die in Jahrzehnten gewachsene Verbundenheit der evangelischen Lydia-Kirchengemeinde Nienberge und der katholischen Kirchengemeinde St. Sebastian in Nienberge hat das Leben beider Gemeinden nachhaltig bereichert. Ein Symbol für dieses ökumenische Miteinander ist "Die Begegnung", eine Skulptur des Nienberger Bildhauers Hubert Teschlade. Sie steht vor dem Lydiazentrum und ist gemeinsames Eigentum beider Gemeinden. Aus den gewachsenen Beziehungen haben sich im Laufe der Jahre eine ökumenische Praxis und einige gemeinsame Einrichtungen entwickelt.

I.

Unsere ökumenische Praxis

Zur ökumenischen Praxis gehören gemeinsame Gebete und Gottesdienst am Buß- und Bettag, der Weltgebetstag der Frauen, ökumenische Gottesdienste zu besonderen Anlässen, die ökumenische Bibelwoche mit "Kanzeltausch", ökumenische Taizégottesdienste im Lydiazentrum und gelegentlich Gottesdienst oder Seminar in der Friedensdekade im November.

Inzwischen ist es guter Brauch, dass nach dem Ostergottesdienst der evangelischen Gemeinde eine zweite gleich gestaltete Osterkerze von einem Vertreter/einer Vertreterin der katholischen Gemeinde überbracht wird. Seit 1999 verfügen wir über eine gemeinsame Mappe mit neuem Liedgut.

Fester Bestandteil unserer Zusammenarbeit sind das kleine und große ökumenische Gemeindefest, gemeinsame Sitzungen des Pfarrgemeinderates und des Presbyteriums, in bestimmten Abständen eine gemeinsame Ausgabe von Pfarrblättchen und Lydia-Gemeindebrief sowie Angebote des Arbeitskreises Ökumene, dem Mitglieder beider Gemeinden angehören.

Auch der Sozialpädagogische Arbeitskreis mit Vertretern und Vertreterinnen aus beiden Kirchengemeinden, der Kommune, Schule und dem Kindergarten arbeitet ökumenisch. Eine gute Erfahrung war eine ökumenische geistliche Studienfahrt auf den Spuren der Mystik und des Reformators Martin Luther. Geplant ist eine gleichzeitige Bekanntmachung von Taufen und Beerdigungen auch in der jeweils anderen Gemeinde.

II

Gemeinsame Einrichtungen

1. Seit fast dreißig Jahren gibt es im Lydia-Gemeindezentrum die "Ökumenische Altenbegegnungsstätte". Alle finanziellen Abwicklungen laufen über die evangelische Kirchengemeinde.
2. Im Pfarrzentrum St. Sebastian ist die "Offene Jugendarbeit" beider Gemeinden angesiedelt. Bisher hat die katholische Kirchengemeinde für diesen Bereich eine pädagogische Teilzeitkraft eingestellt. Alle Zuschüsse und Finanzierungsabläufe werden über die katholische Kirchengemeinde abgerechnet.
3. Das "Ökumenische Sozialbüro" beider Gemeinden ist im Katholischen Kindergarten untergebracht. Es wird rechtlich von den beiden verantwortlichen Pfarrern/Pfarrerinnen vertreten und inhaltlich aus der Kompetenz der Mitglieder des ökumenischen Arbeitskreises Armut

geführt. Die notwendigen Gelder werden entsprechend der für die Caritas/Diakonie vorhandenen Mittel zur Verfügung gestellt. Der ökumenische Arbeitskreis Armut legitimiert ein Mitglied für die Verwaltung der Gelder des Sozialbüros.

Die Pfarrer/Pfarrerin beider Gemeinden haben jederzeit Einblick in die Verwendung der Finanzen.

Wir verpflichten uns, unsere ökumenische Praxis und die gemeinsamen Einrichtungen zu pflegen und nach Wegen weiterer Zusammenarbeit zu suchen, um unser ökumenisches Anliegen voranzubringen und die Einheit der Kirchen in versöhnter Vielfalt anzustreben. Dabei wollen wir die verschiedenen Ausdrucksformen unserer Kirchen wahren und als wechselseitige Bereicherung zur Geltung bringen. Schwerpunktmäßig wollen wir gemeinsame Projekte mit unseren Kindern und Jugendlichen fördern, um ihnen den ökumenischen Geist und damit Grundlagen für eine christliche Zukunft nahe zu bringen. Anzustreben ist eine in bestimmten Abständen stattfindende ökumenische Gemeindeversammlung. Nach jeweils drei Jahren sollen Vertreter/Vertreterinnen beider Gemeinden (Kirchenvorstand, PGR, Presbyterium, AK Ökumene) den Verlauf unserer Partnerschaft überdenken und die Vereinbarungen weiter entwickeln.

**für den PGR der Gemeinde
St. Sebastian,**
gez. Agnes Szymanski, Vors.

**für das Presbyterium der
Lydia-Kirchengemeinde,**
gez. Jutta Neumann, Pfarrerin

für den Kirchenvorstand,
gez. Reinhold Waltermann, Pfarrer,
gez. Ursula Fieber, stellvertr. Vors.

für den Arbeitskreis Ökumene,
gez. Erika Becker,
gez. Dr. Friedrich Hottelmann

Ukraine

Das Ukraine-Team kann wieder von seinen Aktivitäten im vergangenen Jahr berichten. Dank großzügiger Spenden konnte auch im Jahr 2002 die Ferienaktion für 20 Kinder aus sozial schwachen Familien aus Izjum durchgeführt werden. Das Caritasheim in den Waldkarpaten hat die Kinder aufgenommen und betreut. Dafür bedankt sich die Elterngruppe in einem langen handschriftlichen Brief. Auch wir bedanken uns bei allen Spendern, die diese Aktion erst möglich gemacht haben.

Das Ukraine-Team hofft auch im nächsten Jahr auf Spenden, damit diese notwendige Hilfe fortgesetzt werden kann.

Johannes Becker

Spendenkonto: Freckenhorster Kreis, Ukraine,
Darlehnskasse Münster
BLZ 400 602 65
Kto.-Nr. 37 99 703

**BRASILIEN:
Kampf um Land und Wasser**

von Christel Bußmann und Ferdinand Kerstiens

Von der dritten Station unserer Brasilienreise (Lago da Pedra in Maranhão) riefen wir Harald Schistek in Juazeiro/Bahia an, um ihm unsere Ankunft mitten in der nächsten Nacht anzukündigen. Harald: „Seid ihr auch bereit, zwei Opfer eines Mordanschlages auf Kleinbauern zu besuchen, die sich aus Sicherheitsgründen noch versteckt halten?“ Wir spontan: „Selbstverständlich, wenn ihr das für richtig haltet und wir die Leute nicht durch unseren Besuch gefährden.“ „Wir“ - das sind 5 Mitglieder des Brasilienkreises St. Heinrich in Marl und 3 brasilianische BegleiterInnen. Wir besuchen alle 5 Jahre unsere Freundinnen und Freunde in den verschiedenen Projekten.

Am nächsten Tag: Wir fahren durch 17.000 ha Zuckerrohrplantagen. Sie sind nur möglich durch große Bewässerungskanäle. An sich wächst hier kein Zuckerrohr. Harald erzählt: Die Landverhältnisse gehen noch auf die Kolonialzeit zurück. Das Land wurde aufgeteilt und in 100 Kilometer breiten Stücken an die Günstlinge verteilt. Am Anfang ging es um Gold und Silber. Die Indios waren die Helfer. Dann kamen die Rinder: Die brauchten mehr Platz. Die Indios wurden vertrieben. Sie wehrten sich, wurden verfolgt und ermordet. Heute geht es um Zuckerrohr. Dazu braucht man nur Saisonarbeiter.

Hier gab es nie eine Landreform, keine Verteilung an die Bauern, die dort leben und arbeiten. Die Leute haben nur kleine Flecken Land, 1-2 ha. Davon können sie nicht leben. Deswegen verdingen sie sich als boias frias, als Tagelöhner bei den Großen. Der NO Brasiliens brauchte kein Armenhaus der Welt zu sein. Eine Landreform gäbe allen die Möglichkeit zu leben. In Rio Grande do Sul reichten 10 ha für eine Familie, hier müßten es wegen der Trockenheit und wegen der Beschaffenheit der Böden 100 ha sein. Aber Land ist genügend da. Der Sertao ist so groß wie Frankreich und Deutschland zusammen.

Es gibt hier keine Katastrophen, auch keine Trockenkatastrophen, auch wenn aus politischen Gründen immer wieder davon die Rede ist. Erst wenn der Mensch kommt und eine Landwirtschaft macht, die nicht angepaßt ist, gibt es Katastrophen. Es geht um eine Lebensweise, eine Kultur, die dem Klima angepaßt ist. Zisternen reichen nicht. Das ist nur ein Teilaspekt. Denn dann haben die Leute zu trinken, aber nicht zu essen. Das Land ist geeignet für Kleintierzucht, vor allem für Schafe und Ziegen. Davon können die Kleinbauernfamilien leben.

Das IRPAA, das "Institut für angepaßte Lebensweise und Landwirtschaft in der Trockenzone", dessen Initiator Harald ist, zielt auf die Anpassung von Lebenskultur und Klima. Das ist möglich. Die erste Zielgruppe sind die Kleinbauern/bäuerinnen. Darüber hinaus geht es um LehrerInnen, Techniker, Dorfvorsteher, Politiker, aber auch um Schulbücher, die die Kultur dieser Trockenzone zur Grundlage haben, nicht die Stadtkultur von Rio de Janeiro oder Sao Paulo. Es geht um Begleitung, um Kurse, öffentliche Stellungnahmen, aber auch um juristische Beratung. So hilft das IRPAA mit, daß die Menschen dort ihre Würde wieder entdecken und Vertrauen auf ihre Zukunft hier in der semiariden Zone finden. Sie lassen sich dann nicht mehr einschüchtern oder vertreiben. Sie wollen nicht in die Großstädte abwandern.

Wichtig ist, daß es im Staat Bahia als einzigem in Brasilien das Recht auf gemeinsamen Besitz von Weidegründen gibt, Gemeinschaftsweide ohne Zäune. Die Leute haben kein Interesse, den Grundfragen nach Besitz nachzugehen. Es geht ihnen nur um die angestammten Weidegründe. Ein

Dorf mit 100 Familien braucht als Umland 100 mal 100 ha, also 10.000 ha. Land ist genug dafür da. Da kommt ein japanischer Großgrundbesitzer und kauft auf fragwürdige Titel hin 4500 ha, umzäunt aber mehr als 20.000 ha. Dies geschieht zunächst nur mit fünf Stacheldrähten, so daß die Kleinbauern ihre Schafe und Ziegen noch hineintreiben können. Das Land soll an einen Brasilianer verkauft werden. Der läßt acht Drähte ziehen: Die Leute können ihre Ziegen und Schafe nicht mehr hineintreiben und verlieren ihre Lebensgrundlage. Die Kleinbauernfamilien wehren sich. Sie vertrauen auf die Hilfe durch das IRPAA. Darauf gibt es Morddrohungen an den Mitarbeiter des IRPAA, der für diesen Distrikt zuständig ist, und an die Kleinbauern selbst und ihre Wortführer. "Bald werden einige von euch den Boden düngen!" sagt der Fazendeiro zu einem Beteiligten. Die beiden Wortführer halten sich ein halbes Jahr versteckt. Bei einer Versammlung in Uauà sind sie wieder dabei, nur der Mitarbeiter des IR-PAA ist aus Sicherheitsgründen nicht dabei.

Auf der Rückfahrt in ihr Dorf hält ein Pistoleiro den Wagen an, auf dem sich 12 Personen, darunter auch die beiden Wortführer, befinden. Der Wagen fährt aber weiter. Der Pistoleiro schießt und trifft die beiden lebensgefährlich. Zwei weitere erhalten Streifschüsse. Joao wird durch einen Bauchschuß schwer verletzt. Das erste Krankenhaus in Uauà kann nicht helfen. Im Krankenwagen nach Petrolina (für die 160 km lange Wegstrecke braucht man ca. 2 Stunden). Dort Operation und Blutübertragung. Doch erst muß ein Scheck über 5000 Reais und ein Blankoscheck unterschrieben werden. Vorher läuft nichts. Viele innere Organe sind zerrissen. Die Kugel ist offenbar im Leib explodiert. Die Operation gelingt. Jetzt lebt Joao versteckt. Der andere, Manoel, wird am Knie getroffen. Die Kapsel ist verletzt. Auch er lebt zunächst versteckt.

Nach langer Fahrt durch die faszinierende Landschaft des Sert_o über Lehmwege und fast zugewachsene Pfade halten wir am Haus von Manoel, ganz in der Nähe des illegalen Zaunes. Am Haus steht neben der Zisterne:

„Schützen wir das Wasser, denn das Wasser gibt uns alles.“

„Danke Herr, für all diesen Reichtum, den wir haben hier: Ich spreche vom Wasser.“

„Ich schreibe grün, denn trotz aller Angst haben wir Hoffnung.“

„Alles gehört allen.“

Der Rechtsanwalt Jairo trifft ein. Ihn begleiten zwei Rechtspfleger, Valdevino und Adelson, die in der Gegend herumfahren und die Leute in Rechtsfragen um das Land beraten. Der Anwalt kommt nur im Konfliktfall. Nach und nach entsteht immer mehr Gewusel von Kindern und Erwachsenen. Schließlich setzen wir uns mit den Kleinbauern in einen großen Kreis im Schatten zu einer Versammlung zusammen. Harald stellt uns vor als Gruppe, die für Menschenrechte arbeitet. „Woher nehmt ihr die Kraft für den Kampf?“

„Wir bekommen die Kraft aus der Einheit. Alle machen mit. Es sind mehr als vor dem Attentat. Wir bestehen auf dem alten Recht, daß uns das Land gehört, das wir nutzen, wenn mehrere Jahre niemand Besitzansprüche anmeldet. Der Richter hat dem Großgrundbesitzer recht gegeben, obwohl der viel mehr eingezäunt hat, als ihm gehörte. Bis 1975 hat niemand uns den Besitz streitig gemacht. Das Land gehörte dem, der es nutzt, und wurde von uns Kleinbauern seit Generationen für unsere Ziegen und Schafe genutzt. Das ist Gewohnheitsrecht und in der Verfassung verankert. Wir sind empört: Da kommt einer von außen und erhebt Ansprüche. An erster Stelle steht nicht das geschriebene Recht, sondern die Nutzung. Das Land muß unserem Vieh zur Verfügung stehen.“

„Das erste Mal, daß kein Tier mehr durch den Zaun kam, war vor zwei Jahren. Der Zaun mißt 62 Kilometer und umfaßt 21.000 ha.“ Mit Schmunzeln: „Ab und zu kommt ein starker Wind, und der

hat den Zaun an einigen Stellen umgelegt. Der Zaun wurde aber wiederhergestellt, manche unserer Tiere blieben drin. Wir brauchen das Land, weil oft der Regen so ungleichmäßig fällt.“

„Das Gerichtswesen ist so langsam, andere Fazendeiros bestärken ihren Kollegen. Nicht viele, nur einer arbeitet noch für den Großgrundbesitzer, der wieder in Japan ist. Die 40 Rinder sind verkauft, das Land wird nicht mehr genutzt.“ „Vielleicht hat das Interesse des Fazendeiros mit Spekulation auf Bewässerung zu tun. Um staatliche Subventionen für den Sertão zu bekommen, muß man Land haben. Urkunden werden oft durch Bestechung ausgestellt.“

Harald: „Wahrscheinlich liegen auf dem Land schon Hypotheken. Man stiehlt das Land erst und bekommt dann nach einer Enteignung noch Entschädigung dafür.“

Jairo: „In Uauá gibt es offiziell eine Polizeistation mit 8 Polizisten, die ermitteln. In Wirklichkeit ist es nur ein einziger. Der Druck vom Fazendero auf den Polizeichef ist groß.“ „Am Tag vor dem Attentat hat Manoelito, ein Mann von hier, dem Pistoleiro alles gezeigt. Polizeichef und Richter müssen nun Druck kriegen, die Aufklärung zu betreiben. Der Prozeß gegen den Faciendero muß begonnen werden.“ Dann besichtigen wir an mehreren Stellen den Zaun, der oft die alten Wege quer durchschneidet. Wir verstehen den Zorn der Männer.

Am nächsten Tag wollen wir den zuständigen Polizisten besuchen. Doch der ist gerade mit der Militärpolizei hinter einem Banküberfall her. Dann besuchen wir wie vorgesehen João und Manoel, die beiden Opfer des Mordanschlages. Sie sind noch schwach, aber entschlossen, wieder mit ihren Familien in ihre Häuser zu ziehen und den Kampf fortzusetzen. Sie und die Mitarbeiter des IRPAA bedanken sich bei uns für unseren Besuch. Denn internationale Aufmerksamkeit ist für die kleinen Leute der beste Schutz. Von den Mächtigen dort kümmert sich keiner um sie. Deswegen bedarf es des Druckes von außen. „Die Theologie der Befreiung ist tot!“ so hört man es hier oft von interessierter Seite. Die Praxis der Befreiung lebt weiter - das haben wir in Juazeiro gespürt. Es wird nicht mehr so viel über die Theologie geredet, aber sie wird gelebt, wie wir nicht nur in Juazeiro erlebt haben.

Christel Bußmann und Ferdinand Kerstiens

An alle Freunde, Freundinnen und Förderer der CPP/ Projekt des Demetrius (24. 9. 2002)

Sehr geehrte Damen und Herren,

beiliegend übermitteln wir Ihnen einen Situationsbericht, den Demetrius an alle Freunde und Förderer der CPP geschrieben hat. Zum besseren Verständnis legen wir auch die Übersetzung eines Briefes an den Freckenhorster Kreis bei. Brief und Bericht erreichten uns in diesen letzten Tagen. Sie ersehen daraus die schwere Krise, in die zwar nicht das ganze Projekt der CPP gekommen ist, wohl aber das Teilprojekt der Granja Clarion.

Im Brasilienausschuß des Freckenhorster Kreises haben wir am 23. 9. 02 die augenblickliche Situation erörtert. Wir haben Demetrius nach all den Schwierigkeiten mit und auf der Granja mitgeteilt, daß wir die Schließung der Granja nachvollziehen können, ja sogar unter den bestehenden Umständen begrüßen. Skeptischer sind wir bezüglich der von Demetrius mitgeteilten Überlegungen der weiteren Nutzung der Granja. Wir haben ihm unsere Bedenken mitgeteilt und angeregt zu überlegen, ob es nicht sinnvoller sei, die bisher in die Granja fließenden Mittel und auch die dort gebundenen personellen Kräfte zur Verbesserung und Angebotserweiterung des Mädchen- und Jungenhauses in der Stadt einzusetzen.

Wir senden diese Mitteilungen an alle, deren E-mail-Anschrift uns bekannt ist, per E-mail, was natürlich für uns ein geringeres Maß an Arbeit bedeutet. Sollten Sie diese Mitteilungen per Post erhalten, aber dennoch eine - uns nicht bekannte - E-mail-Anschrift haben, so bitten wir Sie für zukünftige Versendungen, Ihre E-mail-Anschrift:

Erika Becker, Immanuel-Kant-Straße 10, 48161 Münster, E-mail: E.Jo.Becker@t-online.de mitzuteilen.

*Mit freundlichem Gruß!
Ihr Reinhold Waltermann*

*PS: Für eventuelle Rückfragen stehe ich Ihnen gern zur Verfügung:
Meine Anschrift: Zum Hiltruper See 27, 48165 Münster, Telefon (0 25 01) 58 8813.
Auch Erika Becker steht für Rückfragen zur Verfügung: Telefon (0 25 33) 677.*

Recife, den 20.9.2002

Liebe Freunde und Freundinnen im FK,

ich weiß nicht, wie Ihr auf die Haltung der CPP reagieren werdet, aber es wird von Tag zu Tag schwieriger, ohne Hilfe der zuständigen Autoritäten hier in Recife die Arbeit fortzusetzen. Ich habe mich bislang nicht geäußert, weil wir daran waren, Alternativen zu finden und zu durchdenken, um das Projekt der Granja als Ort der Unterkunft für Kinder und Jugendliche, die sich in persönlicher Lebensgefahr befinden, fortzuführen. Ich müßte sehr viel Mut haben, es so weiterzumachen. Aber wenn ich es so weitermache wie bisher, riskiere ich das Leben sowohl der Kinder als auch der Angestellten und mein eigenes.

Igarassu wurde zu einer Leichenstätte, zu einem Ort, wo die Todesschwadronen die toten Körper entsorgen. Das ist auch dort, wo die Körper von Josimo und Davi gefunden wurden. Manchmal ist es mehr angebracht, sich in Sicherheit zurückzuziehen als ohne Sicherheit weiterzumachen. Nach dem Gesetz bin ich als Präsident der CPP der Letztverantwortliche für das, was einem von den Unsrigen geschieht. Klar, hier in Brasilien stehen viele Gesetze nur auf dem Papier, aber sie könnten bei einem neuen Mordfallskandal in die Tat umgesetzt werden, vor allem auch, weil wir bereits im vergangenen Jahr den Daniel hatten, der den Cristiano in unserem Projekt umgebracht hat.

Daniel steht weiterhin auf freiem Fuß, klaut für die Polizei, droht allen mit dem Tod, nur mir nicht, weil er sagt, ich sei sein Vater. Ich selbst habe vor ihm auch keine Angst, aber habe Angst, daß er anderen aus unserem Projekt etwas antun könnte. Ich bekenne, daß ich noch nie so einen Fall wie den Daniel hatte. Er sagt, ich sei sein Vater, aber gleichzeitig verwickelt er sich in unglaubliche Widersprüche, würdig eines Besessenen oder eines Monsters. Nach Cristiano hat er schon weitere 8 Jugendliche aus einer Favela hier in Recife umgebracht. Er ist in der Welt der Randexistenzen ein sehr mächtiger Mann geworden. Aber er erscheint hier jeden Tag aufs neue, um mir guten Tag zu sagen und zu bekräftigen, daß ich sein Vater bin. Stellt Euch das vor! In den Häusern der Stadt herrscht eine andauernde Situation von Schlägerei und Mord von seiten der Polizei gegen junge Männer. Das bringt mich an meine Grenzen, und meine Nerven liegen blank. Ganz zu schweigen, daß ich mir von seiten der Erzieher der CPP anhören muß, daß ich ja beschützt und bekannt bin und sie eben nicht.

Aus all diesen – und noch viel mehr Gründen ziehe ich es vor, die Granja zu schließen und eine hoffnungsvollere Arbeit zu beginnen, mit mehr Perspektiven und mehr Leben. Die Häuser im Zentrum werden weiterbestehen wie bisher, denn sie sind im Stadtzentrum wichtig. Jedoch soll die Granja in Zukunft mehr auf Berufsausbildung ausgerichtet sein und nicht mehr zum Übernachten, um neue Zwischenfälle zu vermeiden und mehr Sicherheit zu garantieren. Aus dem Grunde brauche ich mehr Geld, um die Erzieher der Granja abzufinden, die nicht weitermachen wollen. Konkret handelt es sich um einen Erzieher nachts, einen Erzieher tagsüber, einen Erzieher für alle Tage. Die anderen wollen mit mir in der neuen Phase weitermachen. Wenn es Dir möglich wäre, vom Konto weitere 3100 EURO zu überweisen, wäre das gut, um die nötigen Änderungen vorzunehmen. In dem Fall würde das Projekt der Granja offiziell am 30. Oktober schließen und würde am 3. Januar neu beginnen. In den zwei dazwischen liegenden Monaten werden wir alles umstrukturieren.

Um abraço

Demetrius

.....

Recife, den 20. 9.2002

An alle Freunde und Wohltäter der CPP

Durch diese offizielle Mitteilung macht die Kommunität der kleinen Propheten (CPP) amtlich bekannt, daß unser Projekt Clarion mit Wohnsitz auf dem Landgut Clarion seine Aktivitäten einstellt. Bislang haben wir uns um das Wohlergehen von Straßenkindern und Jugendlichen unter persönlichen Lebensrisiken gekümmert.

Die Motive, welche die CPP zu solch schwerer Entscheidung bewegen, sind folgende:

- 1) Das Landgut "Sitio Clarion" wurde ins Leben gerufen, um Kindern und Jugendlichen aus der Metropole Recife, welche unter ständigen Todesdrohungen leben, Schutz zu gewähren. Für sie sollten neue Lebensperspektiven aufgebaut werden durch pädagogische Programme wie etwa sportliche Betätigungsmöglichkeiten, Schulbesuch und Gemeinschaftsleben.
- 2) Die Sicherheit sowohl der uns Anvertrauten als auch der Erzieher und Beschäftigten kann zur Zeit nicht mehr gewährleistet werden, weil die CPP während der Nacht und an den Wochenenden über kein Sicherheitspersonal verfügt, damit das Projekt weitergeführt werden kann. Verschiedene Versuche von Überfällen und Einbrüchen sind bereits geschehen, und auch das nahegelegene Gefängnis, von der Landesregierung von Pernambuco ganz in unserer Nähe gebaut, ist ein weiterer Grund für Unsicherheit. Vielen Gefangenen gelingt die Flucht, und sie verstecken sich in den benachbarten Grundstücken. Das hat zur Folge, daß unsere Leute, Angestellte und Jugendliche, von der Polizei immer wieder ohne den geringsten Respekt untersucht werden. Auch läuft der Daniel Cäsar, ein ehemaliger Jugendlicher der CPP, der den Cristiano Nunes im vergangenen Jahr innerhalb unseres Projektes umgebracht hat, immer noch frei herum. Er wird von der Polizei geschützt und jagt unseren Jugendlichen und Angestellten Angst ein.
- 3) Die Schwierigkeit, unsere Initiative aufrechtzuerhalten, besteht darin, daß es der CPP nicht gelingt, ausgebildete Personen zu finden, die Tag und Nacht mit den Kindern und Jugendlichen zusammenleben, weil unser Grundstück eben nicht genug Sicherheit für Kinder und Erzieher bieten kann.

- 4) Was auch immer einem unserer Kinder und Jugendlichen zustoßen mag, der einzig Verantwortliche, der dafür rechtlich zur Rechenschaft gezogen wird, ist der Vorsteher der CPP (Demetrius Demetrio). Staat und Autoritäten ziehen sich aus der sozialen Verantwortung zurück. Dem Präsidenten (Demetrius Die Redaktion) droht eine Zivilstrafe von 1 bis 3 Jahren Gefängnis.
- 5) Die CPP hat auf verschiedene Art versucht, private Sicherheit für die uns Anvertrauten aufzubauen. Es gelang ihr jedoch nicht aus finanziellen Gründen. Sie hätte selbst die Kosten tragen müssen.
- 6) Die Kinder und Jugendlichen, die wir betreuen, stehen von ihrer eigenen Lebensgeschichte her in Verbindung mit einigen Mitgliedern von Mordgruppen, Banden, oder sie leben unter Todesdrohungen. Auch das erschwert der CPP die Anstellung von mutigen Personen, um die Arbeit fortzusetzen.
- 7) Die eigentlich verantwortlichen Autoritäten stehen auch nicht hinter der Fortführung unserer Initiative. Sie stellen keine Mittel zur Verfügung. Es bleibt allein der CPP überlassen – neben Schutz und Erziehung –, alle soziale Verantwortung und Schutz des Lebens allein zu übernehmen.

Während all dieser Jahre war das Projekt Clarion eine Brücke und ein Neuanfang für viele Kinder und Jugendliche, aber die CPP will ihre Sorge um die Kinder weitertragen in einer neuen Art der Erziehung. Wir suchen neue Wege, den Kindern und Jugendlichen Ausbildungskurse anzubieten, damit sie leichter ins Berufsleben finden, auf dem Gebiet der Landwirtschaft, indem wir Bewässerungskurse anbieten, Bienenzucht, Obstanbau, Computerarbeit und anderes, was die CPP entwickeln könnte. Die Kinder und Jugendlichen, die noch bei uns untergebracht sind, werden zu kompetenten Autoritäten gebracht, welche die Pflicht haben, sie aufzunehmen und sich um die persönliche Integrität eines jeden zu kümmern. Auf diesem Weg will die CPP jeden einzelnen begleiten. Aber dennoch können diese Kinder und Jugendlichen sich auch weiterhin im Projekt engagieren, indem sie an den Kursen teilnehmen, die auf dem Sitio Clarion angeboten werden.

Die CPP erarbeitete eine Untersuchung auf dem Gebiet, wo sich das Projekt Clarion befindet und stellte fest, daß es 82 Kinder und Jugendliche im Alter von 10 bis 17 Jahren (Jungen und Mädchen) engagieren kann, alle ausnahmslos arme von der Straße oder mit anderen Worten all jene, die nur noch die Straße als Zukunft sehen, weil sie keine Perspektiven haben und keine Möglichkeiten, aus Armutsgründen bei ihren Familien zu bleiben.

Der Sitio Clarion hat die nötige Infrastruktur, diesen Jugendlichen durch eine Berufsausbildung neue Lebensperspektiven aufzutun. Wir rechnen mit der Unterstützung der UNIVERSIDADE RURAL FEDERAL von PERNAMBUCU, welche mit ihren Universitätsstudenten in Zusammenarbeit mit der CPP eine neue Phase der Schulung wird ausdenken können.

Wir rechnen mit der Sensibilität und mit der Unterstützung all unserer Freunde in dieser neuen Phase, welche ab Anfang Januar 2003 auf dem Projekt Clarion beginnen wird.

Hochachtungsvoll,

Demetrius Demetrio, Generalkoordinator der CPP

pax christi – Internationale katholische Friedensbewegung

*Deutsche Sektion Sekretariat : Postfach 1345 • 61103 Bad Vilbel
Telefon (0 61 01) 20 73 • Email: sekretariat@paxchristi.de*

Der Krieg zerreißt die Netzwerke des Terrors nicht

Das Präsidium von pax christi plädiert für angemessene zivile Maßnahmen im Kampf gegen Terror und ruft zum Dialog mit den islamisch arabischen Staaten auf.

Der Jahrestag des 11. September 2001 mit den massenmrderischen Anschlägen auf das World Trade Center und das Pentagon ruft auch ein Jahr danach die Bilder und das Entsetzen über diese Tat in Erinnerung. Die Wunden, die dieses Verbrechen geschlagen hat, sind bis heute nicht verheilt. Weder der weggerumte Schutt der Trümmer der eingestürzten Zwillingstürme in Manhattan noch die zahlreichen Analysen und Tterprofile und erst recht nicht das Bombardement auf Afghanistan und der Sturz des Taliban-Regimes können darüber hinwegtäuschen, daß mit den Attentaten das Lebensgefühl der meisten Menschen in der westlichen Welt von Unsicherheit geprägt und das politische und militärische Agieren gegen die Verantwortlichen dieser Tat an Grenzen gestoßen ist. Die Auseinandersetzung mit den Attentaten von New York und Washington, die als Verbrechen im Rahmen der UN und des Völkerrechts strafrechtlich verfolgt werden müssen, erfordert eine dialogische und politische Reaktion, statt die Lösung in militärischen Maßnahmen zu suchen.

pax christi nimmt den Jahrestag zum Anlaß, um im Rückblick auf das Geschehen und die darauf erfolgten militärischen Reaktionen für eine politische Auseinandersetzung mit dem Problem des internationalen Terrorismus zu plädieren, die nicht selbst wieder zum Nährboden neuer Gewaltakte wird. Der Anschlag ist das Ergebnis "privatisierter Gewalt". 2819 unschuldige Menschen mußten ihr Leben lassen; Zehntausende Angehörige, Freunde und Kollegen bleiben als Trauernde zurück. Sie alle sind Opfer eines fast grenzenlosen Hasses und einer ideologisch verfestigten Ablehnung der als aggressiv erlebten westlichen Lebensweise. Der Anschlag war die Tat durchaus privilegierter, reicher Personen, die zu einem weltweiten Netzwerk potentieller Gewalttäter gehören.

Mit den Anschlägen von New York und Washington ist eine "Privatisierung von Gewalt" offenkundig geworden, die die Begrenztheit herkommlicher militärischer Gegenmaßnahmen im Rahmen eines staatlichen Gewaltmonopols deutlich macht. Menschen werden als lebende Bomben von skrupellosen Hintermännern mißbraucht. Die Selbstmordattentäter unterlaufen die gigantischen Waffenarsenale und milliardenschweren Rüstungsprogramme, indem sie sich u. a. der technologischen Mittel bedienen, die die reichen Staaten bereithalten.

Gegen diese terroristischen Handlungen sind militärische Reaktionen wirkungslos; die unauffällig in den Gesellschaften lebenden potentiellen Attentäter werden so nicht unschädlich gemacht. Zudem ist es verwerflich, zur Verfolgung der Täter privatisierter Gewalt Kriege gegen Staaten zu führen und damit deren Bevölkerung zusätzlich zu Opfern zu machen.

Den Ursachen der Anschläge auf den Grund gehen

Der Anschlag war nicht der Aufschrei der entrechteten und in Armut lebenden Menschen. Wohl aber bildet die Spaltung der Welt in Arm und Reich für die Verantwortlichen des terroristischen Netzwerkes den ideologischen Resonanzboden, auf dem sie Unterstützung und neue Kämpfer gewinnen können.

Die nach dem 11. 9.2001 vor allem in der US-amerikanischen Gesellschaft gestellte Frage: „Warum hassen sie uns?“ ist bisher nicht beantwortet. Versteht der Westen die Wut der Unterlegenen, die mißglückten Modernisierungsprozesse, das Scheitern von Staaten, die Frustration über verweigerter Partnerschaft? Die aus diesen Krisen abgeleiteten Bedrohungsszenarien werden als Grundlage einer neuen universalen Sicherheitspolitik ausgegeben; sie erhebt den Anspruch, Schutz vor Terror zu schaffen, fragt aber kaum nach den Ursachen für Gewaltakte. Deshalb ist eine Abwehrstrategie erforderlich, die Demütigungen im Selbstwertgefühl und die Spaltung in Arme und Reiche überwindet, damit diese nicht zur Rechtfertigung weiterer Anschläge im vermeintlich gerechten Kampf gegen den Westen dienen kann. Diese Strategie ist bislang in den militärischen Antworten auf die Anschläge vom September vergangenen Jahres nicht zu erkennen gewesen.

Der Krieg in Afghanistan hat gezeigt, daß militärische Mittel ungeeignet sind für eine ernsthafte Bekämpfung terroristischer Gewalttäter. Der Sturz des Taliban-Regimes hat zwar zu einigen Ansätzen einer Demokratisierung in Afghanistan geführt; die vermuteten Anstifter der Anschläge des 11. September aber konnten nicht gefaßt, die vorhandenen Netzwerke terroristischer Gewalt nicht ernsthaft geschwächt werden. Über 4000 Menschen wurden in diesem Krieg getötet. Die Bilanz dieses Krieges ist geeignet, in den islamisch-arabischen Ländern neuen Haß auf den Westen und seine Führungsmacht, die USA, zu schüren und den Grund für neue Terrorakte zu legen. Wenn es zutrifft, daß die USA in Afghanistan vornehmlich eigene geostrategische Interessen wie Versorgungswege für Erdöl oder den Aufbau strategischer Vorposten gegen den Iran verfolgen, statt eine nachhaltige und friedenssichernde Entwicklung in der Region zu befördern, dann verdichten sich darin Strukturen von Gewalt, die eine zutiefst ungerechte Weltordnung befestigen. In diesem Falle tragen die USA und die westlichen Verbündeten eine materielle, soziale und moralische Mitverantwortung für eine neue Eskalation der Gewalt. Sie müssen sich immer deutlicher fragen lassen, ob denn der weltweite Anti-Terror-Krieg gegen die "Achse des Bösen" etwas anderes ist als ein politisches Vehikel zur militärischen Durchsetzung von Macht- und Wirtschaftsinteressen im globalen Maßstab.

Europa muß neue politische Perspektiven für Krisenregionen eröffnen

Ein wirksames Vorgehen gegen terroristische Netzwerke kann deshalb nicht in einer weiteren Kriegführung, z. B. gegen den Irak, bestehen. Insbesondere die europäischen Staaten sind in dieser Situation herausgefordert, den islamisch-arabischen Ländern Perspektiven einer Politik zu eröffnen, die frei ist von politischen Bevormundungen oder gar Demütigungen, die die Angst vor einer westlichen kulturellen Überfremdung der orientalischen Gesellschaften mindert und ihr Selbstwertgefühl stärkt. Die europäischen Staaten sollten nicht die Rüstungsanstrengungen der USA kopieren; gemeinsame Aufgabe muß es vielmehr sein, ökonomische, ökologische und völkerrechtliche Standards zu entwickeln, die eine partnerschaftliche Annäherung mit den Ländern des Orients und darüber hinaus einen weltweiten Ausgleich zwischen Nord und Süd ermöglichen. Europa muß im Rahmen der UN dafür sorgen, daß geeignete Instrumente zur Durchsetzung des Menschen- und Völkerrechts entwickelt und eingesetzt werden. Auch darf die Abwehr terroristischer Anschläge nicht zum Abbau demokratischer Grund- und Freiheitsrechte führen.

Die Religionen und Kirchen müssen ihren Dialog vertiefen

Besonders die monotheistischen Religionen haben in ihrem Absolutheitsanspruch eine ambivalente Beziehung zu Krieg und Gewalt. Das Wort vom Heiligen Krieg kennen sie alle ebenso wie die Rede von Frieden und Versöhnung. Ein strenger Gottesglaube und tiefe Frömmigkeit können Frieden stiften, doch auch in Fanatismus umschlagen und der Rechtfertigung von Gewalttätigkeit dienen. Religionen wissen um die Macht der Bilder und Visionen, sie kennen eine "weltanschauliche Logik".

Um so wachsamer sollten sie sein gegenüber allen Feindbildern und Projektionen von Ängsten und der Ideologisierung sozialer, wirtschaftlicher oder kultureller Unterschiede. Der nach dem 11. 9. auch öffentlich oft angemahnte Dialog der Religionen setzt voraus, daß Fremdheit zunächst verstanden, nicht aber bekämpft wird. Die Erwartung, ein Frieden unter den Religionen könne zu einem Weltfrieden führen, wird sich nur erfüllen, wenn nicht nur ein Prozeß des Dialogs mit dem jeweils Anderen, sondern auch eine kritische Selbstaufklärung begonnen wird. Dialoge müssen aber in Kenntnis der eigenen Positionen und "auf gleicher Augenhöhe" geführt werden; es reicht nicht aus, Religion – die eigene wie die fremde – nur als kulturelles Phänomen oder privates Bewußtsein zu registrieren.

In besonderer Weise sind die Weltreligionen zum Dialog herausgefordert. Christen, Juden und Muslime können durch ihre Dialogbereitschaft deutlich machen, daß ihre Religionen einen gemeinsamen Ursprung haben und Frieden und Gerechtigkeit die Grundlagen für das Zusammenleben der Menschen bilden. Ein solcher Dialog sollte die möglichen Gemeinsamkeiten suchen und benennen und – wie das Zweite Vaticanum es angezielt hat – nach dem fragen, was in den jeweils anderen Religionen wahr und heilig ist.

Was ist zu tun?

Im Rahmen der Vereinten Nationen muß das Völkerrecht weiter entwickelt werden, um die internationale Strafverfolgung von Terrorverbrechen zu verbessern (zunächst durch internationale Polizeikräfte und den Internationalen Strafgerichtshof). Die Staaten der Europäischen Union brauchen eine eigene angemessene Strategie zur Bekämpfung der Terrorursachen, die geprägt ist von ziviler Konfliktbearbeitung, ökonomischer Entwicklung, ökologischer Klugheit und interkulturellem Dialog; auch sollten sie mehr Initiativen zur Lösung regionaler Konflikte entwickeln, die derzeit Terror hervorrufen. Von der US-amerikanischen Regierung fordern wir den Verzicht auf einen militärischen Schlag gegen den Irak und die Beendigung des Embargos; vom Irak fordern wir den Verzicht auf Massenvernichtungswaffen und die Zulassung einer internationalen UN-Waffenkontrolle. In unserer Kirche wünschen wir einen verstärkten Einsatz für den Dialog mit dem Islam, dem Judentum und den anderen Weltreligionen - in dem Bewußtsein, daß Frieden ein Werk der Gerechtigkeit ist, das einer auch politisch aktualisierten Vorstellung vom "gerechten Krieg" die Vision gelungenen Lebens in einem gerechten Frieden gegenüberstellt.

Als Friedensbewegung werden wir uns selbst verstärkt einsetzen für interkulturellen und interreligiösen Dialog, für weltweiten ökonomischen Ausgleich und gerechtere Globalisierung, für die Verteidigung von Bürgerrechten, Rechtsstaatlichkeit und Liberalität sowie für vielfältige Alternativen zum Militär.

Bad Vilbel, 9. 9. 2002

Information

An alle, die sich gewundert haben, daß sie kürzlich Post von der ESG bekommen haben.

Nach Rücksprache mit den Sprechern des FK habe ich einmalig einen Adressensatz an Frau Pastorin Hippchen weitergegeben. Diese Nummer der FK-Informationen erschien nicht früh genug, als daß man die Einladung hätte beilegen können.

Bei meinem Telefongespräch mit Frau Hippchen nahm ich ein deutliches Interesse am Freckenhorster Kreis wahr. Auch der Freckenhorster Kreis kann von einem Kontakt mit der ESG nur profitieren, vor allem, nachdem sich die Vollversammlung für das Jahresthema "Ökumene" entschieden hat.

All das hat mich dazu bewogen, dieses einzige Mal Ihre Adressen herauszugeben. Frau Pastorin Hippchen hat mir versichert, daß Ihre Namen jetzt nicht etwa der Adrema der ESG einverleibt werden.

Ich hoffe, auch Ihnen ist die Öffnung des FK für die Ökumene diese Sache wert.

Angelika Wilmes

Klartext! Mut!

Ludwig Wilmes

Überall lauert es: das Böse. Und wir warten darauf, daß einer es erkennt und beim Namen nennt. Zeit für Klartext!

Da sichtet einer eine »Achse des Bösen«, ein anderer gründet auf »Klartext« seinen Wahlkampf und entlarvt sich dabei selbst.

Und nun - ein neuer Klartexter: Kardinal Meisner. Und wer ist ihm nicht alles verdächtig! BDKJ, kfd, KAB, ZdK und schließlich noch die Katholischen Kindergärtner(innen)! Anti-römisch und anti-katholisch sei ihre Verkündigung, und dies ließen sie sich auch noch aus dem Kirchensteuertopf honorieren. (WN 26. 9. 02)

Ach du lieber Meisner, endlich einmal klare Worte! Wir haben es ja schon immer geahnt: Alle Laien sind dem (hohen) Klerus letztlich verdächtig.

Vermißt habe ich allerdings den mutigen Schluß der Predigt:

»Deshalb verzichtet das Bistum Köln in Zukunft auf die Kirchensteuern seiner Laien.«

Die Auswirkungen der israelischen Politik der Straßenblockaden und Gebietsabriegelungen auf den Lebensalltag in Birzeit.

Institute of Community and Public Health Birzeit University, 1. Juni 2002

Die Daten stammen aus Interviews mit städtischen Angestellten, Studierenden der Universität Birzeit und Bewohnern der Stadt, sowie aus persönlicher Beobachtung.

Birzeit vor der Al-Aqsa-Intifada

Die Stadt Birzeit liegt 10 km nördlich von Ramallah. Ihre Bevölkerung wird auf 5.000 Einwohner geschätzt, ca. 2500 davon gebürtig in Birzeit. Im Flüchtlingslager im Zentrum der Stadt leben etwa 2000 Menschen, dazu kommen über 1000 Studierende und Universitätsangehörige. Die wichtigsten wirtschaftlichen Zweige sind Handel, Dienstleistungen und einige Industriebetriebe. Die meisten Einwohner arbeiten jedoch in Ramallah/al Bireh. Hier befinden sich auch viele Geschäfte, die ärztliche Versorgung und zahlreiche Freizeitangebote.

Birzeit liegt in einer sogenannten B-Zone, einem Gebiet unter palästinensischer Verwaltungs- und israelischer Militärhoheit. Seit den frühen siebziger Jahren ist Birzeit an die öffentliche Wasserversorgung angeschlossen. Wie fast überall in den palästinensischen Gebieten wird das Abwasser in Ermangelung funktionierender Abwasserleitungen und Kläranlagen über Faultanks und Jauchegruben entsorgt. In Birzeit gibt es ein Zentrum für medizinische Erstversorgung, unterhalten von der Birzeit Women's Charitable Society. Alle weiteren Ärzte und Krankenhäuser befinden sich in Ramallah und al-Bireh.

Birzeit und Umgebung während der Intifada

Obwohl Birzeit in den 19 Monaten der zweiten Intifada bisher nicht direkt von der israelischen Armee angegriffen wurde, wirken sich die Abriegelungen und die häufigen Straßenschließungen deutlich auf das Alltagsleben der Bevölkerung und die kommunale Infrastruktur aus.

Kommunale Infrastruktur

Seit der Schließung der Straße nach Ramallah im Juni 2001 können die Jauchewagen die Kläranlage von al-Bireh nicht mehr anfahren. Abwasser wird daher in den Tälern um die Stadt entsorgt, wo es neben der Geruchsbelästigung eine ernsthafte Gefährdung für die Gesundheit bildet, da es Ungeziefer und Ratten anzieht und das Grundwasser verschmutzt. In Zeiten der völligen Abriegelung der Stadt können die meist privaten Besitzer der Abwasserfahrzeuge aus den umliegenden Dörfern nicht in die Stadt fahren, die Faultanks laufen über und das Abwasser versickert in Wohngebieten. Auch die Müllabfuhr wurde durch die häufigen Schließungen der Straße zur Deponie beeinträchtigt. Der flüssige und kompakte Müll des pharmazeutischen Betriebs wird derzeit mit dem städtischen Müll entsorgt.

Medizinische Versorgung

Die Schließung der Hauptverbindungsstraßen und die zahlreichen Straßensperren machen es kranken Menschen schwer, oft sogar unmöglich, Ärzte und Krankenhäuser in Ramallah aufzusuchen. Die Klinik in Birzeit wurde so zur Hauptanlaufstelle. Die Zahl der dort behandelten Patienten stieg enorm.

Die Klinik ist jedoch ausschließlich für eine Erstversorgung der Patienten eingerichtet. Impfprogramme mußten wegen der häufigen Straßenschließungen unterbrochen werden, da der zuständige Arzt außerhalb von Birzeit wohnt und die Klinik oft nicht erreichen konnte. In der Zeit der Wiederbesetzung konnten keinerlei Impfungen vorgenommen werden. Patienten mit chronischen Krankheiten konnten gar nicht versorgt werden. Der Allgemeinarzt der Klinik mußte sechs Knochenbrüche versorgen, da kein Orthopäde vor Ort war. Obwohl nicht als Geburtsklinik ausgestattet, war die Klinik in dieser Zeit auch die einzige Anlaufstelle für gebärende Frauen.

Glücklicherweise lebt in Birzeit ein Gynäkologe. Während der ersten Besetzung von Ramallah vom 12. - 16. 3. 02 entbanden 9 Frauen in der Klinik. Wegen der Straßenschließungen und der damit verbundenen Angst, von ihren Familien getrennt zu werden, verließen alle die Klinik zwei bis drei Stunden nach der Geburt. Während der zweiten Besetzung von Ramallah (29. 3. bis 22. 4. 02) entbanden 34 Frauen in der Klinik. In einem Fall starb das Neugeborene, da kein Kinderarzt vor Ort und die Ausstattung unzulänglich war. Sowohl der Klinik als auch den Apotheken vor Ort mangelt es an Medikamenten, vor allem für chronisch Kranke. Der Klinik fehlen außerdem Sauerstoffflaschen und Arbeitskleidung.

Versorgung mit Lebensmitteln

Wegen der andauernden Straßenschließungen transportieren Händler ihre Waren von Ramallah nach Birzeit zu Fuß über jeden Checkpoint und laden sie dahinter jeweils auf einen anderen Wagen, eine Prozedur, die die Preise in die Höhe treibt. Tief gekühltes Fleisch und Milchprodukte laufen im Sommer stets Gefahr zu verderben, im Winter werden zahlreiche Produkte vom Regen durchweicht. Während der ersten Woche der Besetzung von Ramallah war es für die Händler fast unmöglich, Lebensmittel nach Birzeit zu bringen. Milch, Milchprodukte, Obst und Gemüse wurden nicht angeboten.

In der zweiten Woche kamen in unregelmäßigen Abständen Lebensmittel über Nebenstraßen aus Jericho. In einigen Fällen brauchten Lkws zehn Stunden von Jericho nach Birzeit, viele der nicht gekühlten Waren konnten bei ihrer Ankunft in Birzeit nicht mehr verkauft werden. Die Transportkosten und damit auch die Lebensmittelpreise stiegen dramatisch. Da die zweite Besetzung von Ramallah kurz vor Monatsende begann, konnten die Arbeitnehmer ihre Gehälter nicht abheben und hatten kein Bargeld mehr zur Verfügung. Viele waren gezwungen, ihre Einkäufe auf ein Minimum zu beschränken.

Ausbildung

Schulen

1811 Schüler besuchen die fünf Schulen in Birzeit. Vor allem die weiterführenden Schulen werden auch von Kindern aus den umliegenden Dörfern besucht. Seit Beginn der zweiten Intifada konnte an Tagen der totalen Straßensperre ungefähr ein Drittel der Lehrer die Schulen nicht erreichen. Darüber hinaus berichten die Lehrer von psychosomatischen Beschwerden der Schüler und einem merklichen Anstieg von Gewalt. Obwohl Birzeit und die umliegenden Dörfer nicht besetzt wurden, blieben die Schulen während der Besetzung von Ramallah geschlossen, da ein Schulbesuch zu gefährlich erschien.

Nach dem 22. 04. 02 wurden die Schulen wieder geöffnet. Das Ausmaß der psychologischen Folgen dieser Situation für die Kinder ist noch nicht absehbar. Einige Schülerinnen der weiterführenden Schulen verließen die Schule ganz.

Die Universität Birzeit

Seit Beginn der Al-Aqsa-Intifada hat die Universität mehr als 120 Arbeitstage verloren. Dies unterbrach nicht nur den akademischen Prozeß, sondern auch andere Ausbildungsprogramme. Mehr als 200 Studierende konnten die Studiengebühren nicht mehr aufbringen, viele konnten die Universität nicht regelmäßig besuchen.

Selbst Studierende aus Ramallah konnten die Universität wegen der Checkpoints und Straßensperrungen oft nicht erreichen. Universitätsangehörige aus Ramallah sehen ihre Familien oft wochenlang nicht. Studierende aus Gaza müssen in Birzeit bleiben, andere konnten kein Geld von ihren Familien bekommen. Einige Geschäftsinhaber räumten zeitweilige Kredite ein.

(...)

Versuch der Formulierung einiger Leitsätze zum Schnittbereich von Biomedizin(technologie) und Theologie

von Ulrich Lüke

1.

Man kann und muß über die moralisch-ethische Vertretbarkeit, Erlaubtheit oder gar Empfehlbarkeit biomedizinischer Techniken (Reproduktionsmedizin, Klonung, Gentechnik) diskutieren, weil Wert und Würde des Menschen durch sie gewahrt oder aufs Spiel gesetzt werden können und weil angesichts globalisierter Forschung keine Institution durch rein autoritative Weisungen Verbote aussprechen kann, es sei denn, sie brächte dazu gewichtige Argumente vor.

2.

Als Mensch ist das Wesen anzusehen, das vom Menschen durch natürliche Zeugung oder In-vitro-Fertilisierung (IVF) abstammt oder durch Klonung herkommt, also über ein zur Lebensfähigkeit hinreichendes menschliches Erbgut verfügt. Diese Aussage gilt unabhängig von etwaigen Behinderungen dieses Menschen. Auch wenn ein Mensch fraglos durch sein Genom biologisch als Mensch zu identifizieren ist, ist er nicht mit seinem Genom gleichzusetzen.

3.

Wenn man biologisch fixieren will, was natürlicherweise den Menschen zum Menschen macht, dann muß man vom doppelten Chromosomensatz in einer Keimzelle, also von der befruchteten Eizelle ausgehen. Es gibt in der menschlichen Ontogenese kein eindeutigeres, sichereres und präziseres Lebensanfangsdatum als die Karyogamie (Kernverschmelzung). Wenn man das Leben von Anfang an schützen will, sollte man nicht auf später greifende Kriterien von geringerer Plausibilität setzen (Individuation, Nidation [Einnistung], Ende der Organogenese, Hirntätigkeit etc.). Sie sind nicht selten auch von Vermarktungsinteressen am Lebensanfang bestimmt.

4.

Der Schutz menschlichen Lebens hat also dort zu beginnen, wo eine totipotente Zelle mit doppeltem Chromosomensatz gegeben ist, und zwar unabhängig davon, ob die Totipotenz und Diploidie durch natürliche oder künstliche Fertilisierung einer Eizelle erreicht wurde oder durch Despezialisierung des Kerns einer ausdifferenzierten somatischen Zelle bei ihrer Implantierung in eine entkernte Eizelle. Dieser Schutz muß auch für die kryokonservierten (eingefrorenen), der In-vitro-Fertilisierung entstammenden Waisen gelten. Die diploide (mit doppeltem Chromosomensatz) totipotente Zelle ist der terminus a quo, von dem an menschliches Leben zu schützen ist.

5.

Wie ein Mensch "produziert" wurde, kann also nicht relevant für die Anerkennung seines Rechtsstatus als Mensch sein. Gleichwohl kann nicht unterschiedslos jede "Produktionsart" als ethisch-moralisch akzeptabel oder tolerabel gelten. Schließlich nimmt auch die Zeugung eines Menschen im Akt der Vergewaltigung dem so entstandenen Menschen nichts von seiner Würde, ohne daß dadurch auch nur im Entferntesten die Vergewaltigung gerechtfertigt würde.

6.

Nach dem künstlich induzierten oder natürlich ablaufenden Eindringen des Spermiums in die Eizelle folgt zunächst die mehr als zehnstündige Vorkernphase, in der väterliches und mütterliches Erbgut einander noch separiert in zwei Kernen gegenüberliegen. Die Konstituierung des individuellen

diploiden Chromosomensatzes als Bedingung für das Vorhandensein schutzwürdigen menschlichen Lebens ist zu diesem Zeitpunkt noch nicht gegeben. Die in Deutschland üblicherweise eingefrorenen Vorkernstadien stehen damit nicht in derselben Weise unter Schutz wie Embryonen.

7.

In bezug auf den intrauterinen wie auch auf den extrauterinen Embryo oder Fötus ist festzuhalten: Der Embryo oder Fötus entwickelt sich nicht zum Menschen, sondern als Mensch. Der Raum, in dem er sich jeweils befindet, z. B. innerhalb des Uterus oder außerhalb desselben, rechtfertigt keinen Unterschied hinsichtlich seines Schutzstatus.

8.

Die derzeitige eklatante Divergenz in der Gesetzgebung bezüglich Embryonenschutz und Schwangerschaftsabbruch ist ethisch nicht zu begründen. Soll ein in vitro entstandener Embryo, für den z. B. wegen des Todes der vorgesehenen Mutter kein Embryo-Transfer mehr möglich ist, "entsorgt" werden, so müßte er nach geltendem Recht in einen Uterus implantiert werden, um ihn dann straffrei abtreiben zu können. Diese Absurdität wird derzeit dafür ins Feld geführt, das höhere Niveau des Embryonenschutzes gemäß Embryonenschutzgesetz auf das niedrigere Niveau des Abtreibungsrechts abzusenken. Die auch von den Ärzte-Verbänden angeprangerten Mißstände im Abtreibungsrecht - z. B. die Abtreibung bis unmittelbar vor Einsetzen der Wehen - würden damit zur Norm normans einer Novelle des Embryonenschutzgesetzes.

9.

Weder die Biologie noch die Medizin gibt uns ethische Grundsätze vor. Das Wissen darum, wie etwas gemacht werden kann, sagt uns nichts darüber aus, ob es gemacht werden soll und darf oder nicht. Propagiert wird häufig die Vulgärlogik: Erlaubt ist, was gelingt; der Erfolg hat recht und schafft Recht. Und: Durchgesetzt wird, was finanzielle Gewinne verspricht. Bereitstehende Forschungseinrichtungen und das Vorhandensein von Forschungsgeldern sind schon wegen des Phänomens der "Drittmittelprostitution" kein Beleg für die Erlaubtheit und ethische Beanstandungsfreiheit einer bestimmten Biotechnologie. Schlüsse der genannten Art sind sicher ethische Fehlschlüsse.

10.

Es bedarf einer außerbiologischen und außermedizinischen Instanz, um Wert und Würde des Menschen in den Blick zu bekommen und zu begründen. Mit den Mitteln der Präimplantations- und Pränataldiagnostik allein sind Wert und Würde des Menschen prinzipiell nicht zu bestimmen.

Das Grundgesetz konstituiert und konstatiert als Obernorm: Die Würde des Menschen ist unantastbar. Die Festlegung auf ein bestimmtes Begründungsmuster für diese Obernorm ist – dem weltanschaulich neutralen Staat angemessen – vom Grundgesetz nicht vorgesehen. Christliche Theologie begründet Wert und Würde des Menschen aus dem Glauben daran, daß er bei allem schöpferisch-menschlichen Mitsein doch Geschöpf und Bild Gottes ist und bleibt. Für diesen Wert und diese Würde des entstandenen Menschen ist es unerheblich, ob er aus Vergewaltigung, Klonung, IVF und ET (Embryotransfer) oder ob er als gentechnisch verändertes Wesen entstanden ist.

11.

Die Einmaligkeit eines Menschen, auch wenn er Teil einer durch Klonung bewerkstelligten "Serienauflage" ist, ist genau wie bei eineiigen Mehrlingen unabhängig von der Anzahl genetisch gleicher Individuen. Sie resultiert, theologisch gesprochen, im letzten aus seiner Einmaligkeit und Unvertretbarkeit vor Gott. Selbst zwei zeitlebens miteinander lebende eineiige Zwillinge haben eine

unverwechselbar unterschiedliche Biographie. Bei aller genetischen Gleichheit leben sie doch an unterschiedlichen Raum-Zeit-Stellen und damit in unterschiedlichen Welten mit unterschiedlichen Lebensgeschichten und träumen unterschiedliche Träume.

12.

Es wird gelegentlich behauptet, wer verbrauchende Forschung an und die zerstörende Nutzung von menschlichen Embryonen zur Herstellung von Stammzellen ablehne, verhindere Therapie, er sei ein moralischer Rigorist und ein therapeutischer Zyniker. Diese Behauptung ist unhaltbar. Gegen Therapien, die zur Stammzellgewinnung die Tötung von Embryonen billigend in Kauf nehmen, ist auf die Nutzung adulter Stammzellen etwa aus dem Knochenmark und auf die Stammzellgewinnung aus Nabelschnurblut, Plazentagewebe etc. hinzuweisen, die Therapien ermöglichen, ohne Embryonen zu zerstören. Auch das embryonale menschliche Leben darf nicht zum ausschließlich fremdnützigen Mittel degradiert, sondern muß als Selbstzweck respektiert werden.

13.

Die Arbeit mit pluripotenten (Stamm-)Zellen, aus denen zwar bestimmte spezialisierte Gewebetypen, aber kein ganzer Mensch zu rekonstruieren ist, und die ohne Zerstörung von Embryonen gewonnen werden können, erscheint möglich. Sie sollte als Bedingung ihrer Erlaubtheit und ethischen Beanstandungsfreiheit einer therapeutischen Zielsetzung dienen und einer weisungsbefugten Ethik-Kommission, die nicht nur aus Naturwissenschaftlern besteht, zur Prüfung vorgelegt werden.

14.

Wie weit die gentechnische Veränderung des Menschen zu einem Hybridwesen mit natürlich vorkommenden oder künstlich erzeugten Gen-Sequenzen gehen kann, ohne den Status des Menschseins zu zerstören, ist nicht absehbar. Beim derzeitigen Kenntnisstand unverantwortlich erscheint ein Eingriff in Keimbahnzellen, durch den auch die Nachkommen des so veränderten Menschen verändert würden. Der gentechnische Eingriff soll sich also ausschließlich auf somatische Zellen bei strenger therapeutischer Zielsetzung beschränken.

15.

Die Theologie muß derzeit den Weg vom faktischen Forschungsgegenstand zur Erhellung des ethisch Normativen gehen, ohne irgendeiner behaupteten Normativität des Faktischen den Segen zu erteilen (Normalisten-Normativisten-Diskussion). Daß die ethische Bewertung sehr oft zeitlich gesehen sekundär ist, darf nicht dahingehend mißverstanden werden, sie sei es auch bedeutungsmäßig. Alleinvertretungsansprüche der biomedizinisch tätigen Forschung und Industrie sind nicht gerechtfertigt, Ethikbegründungen per Mehrheitsbeschluß unzureichend, Letztbegründungen der Theologen und Philosophen vielleicht nicht möglich oder nur schwer vermittelbar. Versuche dieser Art sind aber nötig zur Konstituierung und Stabilisierung humaner Ethikstandards.

Ulrich Lüke

3 Bücher von Freckenhorstern

Horst Goldstein: „Genieß das Leben alle Tage.“

Eine befreiende Theologie des Wohlstandes. Mainz 2002, 274 S., 23.80 Euro

Ferdinand Kerstiens

Wer greift nicht gerne zu einem Buch: "Genieß das Leben alle Tage"? Dürfen wir das angesichts der Not so vieler Menschen? Können wir das angesichts der Gewalt, der Ungerechtigkeit, des drohenden Irak-Krieges? Verdankt sich nicht unser Wohlstand der ungerechten Weltwirtschaftsordnung, wo die Reichen (wir!) immer reicher werden auf Kosten der Armen, die immer ärmer werden? Diese Fragen stellen sich mir in besonderer Dringlichkeit, da wir gerade von einer 4-wöchentlichen Brasilienreise mit einer Gruppe des Brasilienkreises St. Heinrich in Marl zurückgekehrt sind, wo wir das Elend und die Gewalt hautnah erlebt haben.

Doch Horst Goldstein kennt die Situation in Brasilien. Er kennt den Zusammenhang zwischen Armut und Reichtum. Er gehört ja zu den wichtigsten Vermittlern der Theologie der Befreiung für den deutsch-sprachigen Raum. Kann es das denn überhaupt geben:

„Eine befreiende Theologie des Wohlstandes“? So neugierig geworden, habe ich das Buch gelesen. Zunächst verwirrte mich das Literaturverzeichnis von 15 Seiten. Sind so viele Buchstaben nötig, um uns ein ruhiges Gewissen zu verschaffen? Aber darum geht es Horst Goldstein gar nicht. Er fühlt sich einer dreifachen Hermeneutik verpflichtet: der Hermeneutik des Zornes über die Zustände in der Welt und die Mißachtung von Menschen, der Zuwendung zu den Menschen in Not und des Zweifels im Blick auf zu schnelle, einfache Antworten. Er macht es sich (und den Leser/innen) nicht leicht. Manchmal ist man ganz verwirrt und weiß gar nicht, was diese oder jene Argumentation mit dem Thema zu tun hat. Nur wenn man sich geduldig darauf einläßt, erschließen sich beim Lesen nach und nach die verschiedenen Zugänge:

- Horst Goldstein geht von seiner persönlichen Situation aus, von vielen Wechselbädern seines Lebens und dem Zuhause in einer Eigentumswohnung in Berlin, von seinen Erfahrungen vor allem in Brasilien und seiner theologischen Arbeit. Man merkt: Die oben genannten Fragen sind auch seine Fragen.
- Sodann stellt er sich mit nüchternen Zahlen der wachsenden Armut hierzulande und dem Elend in der Welt, das nicht naturgegeben ist, sondern Folge der ungerechten Strukturen, der strukturellen (Erb-)Sünde, von Menschen gemacht. Daran führt kein Weg vorbei. Die Kirche auf der Seite der Armen, die Kirche der Armen und die Theologie der Befreiung, die daraus erwuchs, waren Zeichen einer biblisch erwachenden Kirche, auch wenn sie von vielen Seiten innerhalb der Kirche, vor allem aus dem Vatikan, und einer nur an der eigenen (Wirtschafts-)Macht orientierten Politik Verdächtigungen und Verfolgung hinnehmen mußte.
- Doch die biblischen Spuren, die Horst Goldstein (im Ursprung selber Bibeltheologe) sorgfältig verfolgt, führen hin zu einer Kirche, die solidarisch mit den Armen, zur Verantwortung mahnend, aber nicht rigoristisch gegenüber "Reichen", sich der Situation stellt. Im Blick auf das verheißene Reich Gottes und das Leben in Fülle können Erfahrungen von Glück und Gelingen, von Freiheit und Liebe, von Wohlstand und Überfluß als Vorerfahrungen und Beginn des Verheißenen gedeutet und erlebt werden.

- Über eine Auseinandersetzung mit den theologischen und anthropologischen Voraussetzungen der amerikanischen Unabhängigkeitserklärung ("Recht auf Glück" nur für die Auserwählten) und mit Nietzsche (der "Übermensch" und sein "Wille zur Macht") führt der Weg zur Klärung der Begriffe: Eigentum (das ich zu einem menschenwürdigen Leben brauche), Eigentum (das nur eine andere Form der Macht über andere bedeutet), Gemeineigentum und Eigentum in sozialer Verantwortung (unser Grundgesetz).
- Sodann gerät der "Markt" in den Blick, der sich immer mehr religiöse Termini und Heilsversprechen zu eigen macht, um seine unumschränkte Herrschaft zu rechtfertigen. Der Markt verlangt Demut seinen Strukturen gegenüber, die nicht durch direkte Maßnahmen gestört werden dürfen, nötige Opfer. Die Masse der nicht am Markt Teilnehmenden, der Ausgeschlossenen, wird abgeschrieben. Um die Waren, die nicht zum Leben gebraucht werden, dennoch zu verkaufen, wird ihnen ein religiöser Mehrwert angehängt, der Erfüllung und Glück, eben "Leben in Fülle" verspricht, den "Anfang des Reiches Gottes". Man achte einmal auf diesbezügliche Reklame!
- Im abschließenden Kapitel fordert Goldstein die "Armenverträglichkeitsprüfung" nicht nur für mein "privates" Eigentum, das ich für meine persönliche Lebensplanung benötige (nicht mehr!) sondern auch für öffentliches Wirtschaften und die politischen Entscheidungen. Goldstein erläutert auch die Frage nach der ethischen Geldanlage nötiger Reserven (nicht mehr!). (Dazu ein Buchhinweis von mir: Antje Schneeweiß, Mitarbeiterin von Südwind und der Schuldenerlaßkampagne: Kursbuch Ethische Geldanlage. Aktien. Fonds. Beteiligungen. Frankfurt, Fischer Taschenbuch, 2002, Euro 9.90). Das Eigentum muß dienstbar gemacht werden für das Leben der Menschen. Deswegen bedarf es der umsichtigen Verfügung über das Eigentum, seines Einsatzes für Partizipation und Kommunikation für alle Menschen, mittelfristig auch für eine Änderung der ungerechten Weltwirtschaftsstrukturen.

Erst auf diesem Hintergrund gilt der Titel des Buches aus dem Buch Kohelet: „Genieß das Leben alle Tage“. Das Buch dient also nicht der kurzfristigen Beruhigung unseres bürgerlichen Gewissens, sondern lädt uns ein zu einem verantwortlichen Leben angesichts der Situation unserer Welt; Leben mit offenen Augen, ohne Tabus, aus der Kraft der Hoffnung, nicht des billigen Optimismus oder Pessimismus, in Dankbarkeit für alles erlebte Glück, für den Wohlstand, den ich für mein persönliches Leben in Freiheit brauche, für den Überfluß in Begegnung und Kultur, damit ich schon jetzt etwas von dem verheißenen "Leben in Fülle" ahnen kann, das Gott allen Menschen schenken will. Ein hilfreiches Buch, das die Mühe des Lesens lohnt.

Ferdinand Kerstiens: Wachsame Geduld - Zeit für Entscheidung,

veröffentlicht in der Edition Exodus, Luzern 2002/ 284 S.

Erika Becker

Ferdinand Kerstiens hat sein neues Buch „**Wachsame Geduld - Zeit für Entscheidung**“ den kirchlichen Gruppen, „die daran mitwirken, dass Welt und Kirche menschenfreundlicher werden“, gewidmet. Ausdrücklich wird hier auch der Freckenhorster Kreis genannt.

„Große Hoffnungen - erste Schritte“, das Buch von Ferdinand Kerstiens für das Lesejahr A der Kirche, hat viele Leser und Leserinnen gefunden, nicht nur Profis, sondern auch Menschen, die Anregungen für Gemeindegarbeit und Impulse für eigene Meditation suchen. Nun liegt ein neuer Band vor.

Wie das Buch für das Lesejahr A, begleitet uns der neue Band durch das **Lesejahr B der Kirche**. Der Aufbau ist gleich dem im ersten Buch. Nach einem **Textimpuls** aus der Zeitung, aus der Dichtung oder aus einem anderen Dokument folgt eine **Meditation des Lesungs- oder Evangelientextes** nach unterschiedlichen Gesichtspunkten. Den Abschluss bildet ein frei formuliertes **Gebet**. Die jeweils zu Beginn stehenden Impulstexte führen immer zum Bibeltext hin, berühren oft auch emotional, auf Statistiken würde die Leserin gern verzichten. Die abschließenden Gebete vertiefen die Schriftgedanken, fassen sie zusammen und tragen sie als Bitte vor Gott.

„**Wachsamer Geduld**“ ist auch das Thema des 11. Sonntags im Jahreskreis. Nach dem kurzen Impulstext meditiert Kerstiens Mt 4, 26-34, das Gleichnis vom Reich Gottes. Der Bauer weiß, wenn er den Samen gelegt hat, muss er in Geduld und Vertrauen auf das erste Grün warten, ohne die Ernte aus dem Auge zu verlieren. Wachsamer Geduld weiß, „dass ich nicht selbst das Reich Gottes schaffen muss, sondern mich gelassen und voll Vertrauen den Menschen zuwenden kann, die mich jetzt brauchen“, wachsamer Geduld lässt mich aber auch kritisch nachfragen, wenn Betriebsamkeit oder Angst vor neuen Wegen in der Kirche überhand nehmen und Aufbrüche verhindern. In keiner seiner Schriftmeditationen bleibt der Verfasser im Erfahrungsbereich der Kirche vor Ort, sondern er verweist auf die kleinen **Basismgemeinden in Lateinamerika** als Trägerinnen von Hoffnung. Die kleinen Gemeinden in Brasilien, Peru und El Salvador als „**ein Netz von Hoffnungsnestern**“, dieser Gedanke durchzieht das gesamte Lesejahr wie ein grüner Hoffnungsfaden. „Die Wachsamkeit der Hoffnung ... wagt sich hinaus, traut sich Neues zu und hält Ungeahntes für möglich“ (1. Advent/Wachsamkeit). Bei allen Festen im Kirchenjahr feiern wir nicht bloß etwas, was damals geschah, sondern wir feiern unser eigenes Leben und unsere Hoffnung, dass sich vollende, was damals geschah. (Himmelfahrt/ Der geerdete Himmel).

Nicht nur mit einer widerständigen Hoffnung ist das Buch geschrieben, sondern auch gegen die Angst, **gegen eine Blockade durch Angst**, die die Türen verschlossen hält, wenn z. B. Kirche zu einer geschlossenen Gesellschaft wird, die keinen Aufbruch zulässt und nicht den Menschen, sondern der Macht dient.

In seinen Schriftmeditationen verkündigt Kerstiens einen Gott, der den Menschen nahe sein will und dessen Nähe von Krankheit und Besessenheit befreit: „Heilungen als Auferstehung mitten im Leben“. In **Jesus** erfahren wir das **Ja Gottes zu uns Menschen**. Deshalb sind zum Mahl alle Menschen eingeladen, auch die, die sich ausgeschlossen fühlen, z. B. wiederverheiratete Geschiedene und auch Christen anderer Kirchen; denn das Mahl ist Stärkung und Kraft für den Weg und nicht Belohnung für gutes Verhalten (Fronleichnam/Brot für den Weg).

Mir gefällt gut, dass der Verfasser aus seinen Schriftmeditationen klare **politische Konsequenzen** zieht. Es gibt keinen heiligen Krieg im Namen Gottes, auch nicht im Kampf gegen Terrorismus und Selbstmordattentäter. Es gibt nur einen heiligen Frieden, der ohne Versöhnung nicht zu haben ist. Christen und Christinnen sind zum Widerstand aufgerufen, wenn Hunger und Hungerlöhne, Waffenexporte und Finanzspekulationen ohnmächtige Völker ins Elend stürzen, wenn Flüchtlinge in geplanten Ausreisezentren zu den Aussätzigen unserer Gegenwart gemacht werden. Kerstiens lädt ein zu kreativen Alternativen, die beim Menschen beginnen (7. Sonntag Osterzeit/In der Welt).

Obwohl es seit über 50 Jahren die historisch-kritische Bibelexegese gibt, ist davon in den Gemeinden noch wenig angekommen. In dem Buch des Autors erfährt der Leser/die Leserin, dass die **Erzählungen des Neuen Testaments nachösterliche Glaubenszeugnisse der ersten Gemeinden sind**. Zwei Beispiele: die Verklärung (2. Fastensonntag/Die Rast auf dem Wege) und die Auferstehung (Ostersonntag/Das erschreckend neue Leben).

Auch das neue Buch von Ferdinand Kerstiens ist getragen von einer unbeirrbarren Hoffnung auf eine gerechtere Welt und von einem starken Glauben, zwar nicht an die Kirche als Institution, aber an Jesus von Nazareth und an die von ihm verkündigte befreiende Botschaft.

Dieses spirituelle Buch ist ein sinnvolles Weihnachtsgeschenk für Christen und Christinnen, die Ermutigung und Orientierung suchen.

Ulrich Lüke:

Mit anderen Worten ... Anstößige Gedanken im Kirchenjahr

Bonifatius Paderborn 2002, 163 S.

Angelika Wilmes

„Mit anderen Worten ...“ – das ist der Titel des gerade erschienenen Buches von Ulrich Lüke aus der Reihe „Anstößige Gedanken zum Kirchenjahr“. Schon in den Nummern 99 und 103 der FK-Informationen konnte ich unseren Lesern 2 Bändchen aus dieser Reihe vorstellen:

„Fahrlässige Tröstung“ und **„Gesellschaft mit beschränkter Hoffnung“**.

„Mit anderen Worten“ – das ist auch das Programm dieser Reihe. Ulrich Lüke pflegt keine erbauliche Sprache. Er scheut sich nicht vor Kraftausdrücken, sagt Frommes in – oft provokanten – Alltagstönen und verfremdet unsere gängigen Alltagssprüche fromm. Die Titel seiner Bücher zeigen es.

Auch in der Themenwahl hat der Alltag seinen Platz. Lüke hat keine Schwierigkeiten, Simone Weil in seinen persönlichen Heiligenkalender aufzunehmen, und bezieht auch völlig unreligiöse Themen in sein Kirchenjahr mit ein. Wer sich als Kirchgänger angewöhnt hat, bei den immer gleichen, oft nichtssagenden Texten der römischen Sonntagsliturgie in fromm getarnten Predigtschlaf zu versinken, wird aufgeschreckt und zum aufmerksamen Lesen gezwungen.

Überzeugen Sie sich selbst!

Versaute Sprache

Es war bei den Sportnachrichten, die vom Köln-Marathon berichteten, als ich auf ein neues Wort gestoßen wurde. Einige Sportler seien mit Handinlinern auf den Rundkurs gegangen. Nun weiß ich inzwischen, was Inliner sind, aber Handinliner? Sollten die sportlichen Damen und Herren mit Roll(hand)schuhen an den Händen einen Marathon-Handlauf vollführt haben? Meine Hochachtung! Aber nein, bei dem so bezeichneten Sportgerät handelte es sich nur um die neomodischen silbrig glänzenden Tretroller. Aber der Begriff Roller klingt ja viel zu deutsch, viel zu verständlich und so peinlich gewöhnlich. Ich bin sicher, an manchem langen Ferientag als Grundschulkind einen Halbmarathon auf Handinlinern zurückgelegt zu haben, nur wußte ich damals noch nicht, daß meine Leistung geradezu Sportnachrichtenrelevanz besaß.

Auf dem Weg zum Sonntagsgottesdienst radle ich (oder bike ich gar?) an einem riesigen Plakat vorbei, auf dem ein gutaussehender junger Mann seine Outdoor-Jacke vorführt. Für die Ausstaffierung der Outdoor-Jacke einen schöneren als mich gefunden zu haben ist weder fraglich noch schwierig noch kränkend. Aber daß meine alte Lederjacke schöner ist als seine neue Outdoor-Jacke, scheint mir

nicht zweifelhaft. Nur weiß sie noch nicht, daß sie ja eigentlich durch mein Outdoorbiking zur Outdoor-Jacke geadelt ist.

Neuerdings werden keine Telefonleitungen mehr geschaltet, sondern nur noch Hotlines installiert; es gibt keine Gesprächsrunden mehr, sondern nur noch Talk-Shows. Man sollte sie besser Talg-Schau nennen, denn sie sondern ein intellektuell schmieriges Drüsensekret ab.

Wenn man früher in den Badezuber stieg, dann besucht man heute, wohl weil der Bauchspeck sich wellt, eine Wellness-Farm.

Wenn wir einmal zu Hunderttausenden die Sau rauslassen mit Saufen, Fressen, Huren, Gröhlen, Rauchen und Spritzen, dann nennen wir es Love-Parade. Diese Liebes-Parade ist ein Paradebeispiel für eine Liebe, die so blind macht, daß sie selbst Tausende von Tonnen Müll nicht sieht. – Wenn irgendwo ein paar Leute mit angeblichem Sachverstand zu Rate gezogen werden, dann nennen wir das eine Task-Force (Spezialeinheit) und wundern uns, daß deren Geltungssucht ihren Sachverstand weit in den Schatten stellt.

Wenn ein halbes Volk zu Voyeuren degeneriert, dann nennen wir es nach einer Romanvorlage, die die meisten Glotzer nicht kennen, Big Brother. Doch nichts daran ist brüderlich und nur die Peinlichkeit so groß, daß der Name Pig Mother angemessener wäre. Denn während die einen den anderen beim großen Geschäft zugucken, machen die dritten mit dem großen Geschäft der zweiten ein großes Geschäft auf Kosten der ersten. Und die merken schon nicht mehr, daß und wie das zum Himmel stinkt.

Wenn wir Mitarbeiter aus der Firma schmeißen wollen, dann nennen wir es Lean Production. Aber lean, d. h. mager, ist an dieser Produktion nur die Menschlichkeit, die Gewinnspanne ist fett. Wenn wir mit Hilfe des Computers dem Konkurrenten das Fell über die Ohren ziehen, klingt es doch viel fortschrittlicher, wenn wir das E-Commerce und E-Banking nennen. Wenn einem früher ein großes Ereignis ein inneres Erlebnis vermittelte, dann hilft heute nur noch ein Big Event zum ultimativen Kick und zum finalen Feeling.

Unsere Sprache wird versaut durch aufgemotzte Anglizismen, die häufig pure deutsche Erfindungen sind (Handy, Teens, Homepage etc.), bloße Sprechblasen, verbale Blähungen mit Bedeutsamkeitsgeraune, Fortschrittlichkeitsgetue, Wichtigkeitsgewabere zur sprachlichen Vertuschung von Beutelschneiderei, Menschenverachtung, Geltungssucht und Volksverdummung. Ich habe den stark begründeten Verdacht, daß da, wo so geredet wird, gilt: Wir wissen nicht mehr, was wir sagen. Wir sagen nicht mehr, was wir wissen. Wir meinen nicht mehr, was wir sagen. Wir sagen nicht mehr, was wir meinen. Und schlimmer als die Dummheit, die aus solchen Reden spricht, ist die Verdummung, die sie anrichtet. Wo die Wahrheit der Sprache so weitgehend verdorben ist, sind Verdorbenheit und Verderben der Sprechenden bald naheliegend. Und das gilt unabhängig davon, ob die Sprachregelung von einer totalitären Politik oder einer totalitären Wirtschaft verordnet wird. Wir müssen es wieder ganz neu lernen, richtig und aufrichtig zu reden, damit die Menschlichkeit nicht länger hingerichtet, sondern aufgerichtet wird.

Termine

Regionalkreis Münster:

Der Kreis trifft sich in privatem Rahmen. Bei den Treffen wird immer nur ein Termin im voraus festgelegt. Neue Mitglieder sind willkommen.

Kontaktpersonen:

Johannes Becker: Telefon: (0 25 33) 6 77 Ludwig Wilmes: Telefax: (0 25 36) 14 08

Wenn Sie Interesse haben, rufen Sie an!

.... **Bitte vormerken!**

Jahrestagung des Freckenhorster Kreises

Zeit: 2. bis 3. Oktober 2002

Ort: Landvolkshochschule Freckenhorst

Prof. M. N. Ebertz
Zukunft der Kirche(n).
(vorläufiger Titel)

Einkehrtage

(2. 1. 2003 - 4. 1. 2003)

Landvolkshochschule Freckenhorst

Leitung: Reinhold Waltermann

Religiöse Sinnsuche und Gottesfrage in moderner Literatur

Zu beiden Veranstaltungen bekommen Sie natürlich noch eine Einladung mit allen wichtigen Informationen.

Vollversammlung 2003

(14. Februar 2003)

Ort steht noch nicht fest

Jahrestagung 2003 zum Thema Ökumene

(3. und 4. 10 03)

Wasserburg-Rindern

Was tut sich im Ständigen Arbeitskreis?

von Ludger Funke

Es ist an der Zeit, wieder einmal von dem zu berichten, was sich im Ständigen Arbeitskreis tut. Seit dem Frühjahr 2002 hat sich der Arbeitskreis fünfmal getroffen, und zwar am 14. April bei Erika Becker, am 5. Mai im Pfarrhaus von St. Sebastian in Münster-Nienberge, am 2. Juni bei Erika Becker, am 7. Juli im Pfarrzentrum in Münster-Nienberge und am 1. September bei Erika Becker.

In der **April-Sitzung** ging es schwerpunktmäßig um die Vorbereitung der Vollversammlung des FK am 14. 6. 2002 im Pfarrzentrum in Münster-Nienberge. Es wird betont, daß wir uns nun auch an die Beschlüsse unseres "Struktur-Papieres" halten müssen: In jedem Frühjahr soll eine Vollversammlung und in jedem Herbst eine zweitägige Jahrestagung durchgeführt werden. Das Thema der Jahrestagung wird von der Vollversammlung des Vorjahres festgelegt. Die von der Vollversammlung beauftragte Gruppe bereitet in Absprache mit dem Ständigen Arbeitskreis die Jahrestagung vor.

Außerdem wird ausführlich über den Israel-Palästina-Konflikt gesprochen und vor allem auch darüber, wie schwierig es für Deutsche in diesem Konflikt ist, Stellung zu beziehen. Seitens einiger Mitglieder des Ständigen Arbeitskreises soll eine Stellungnahme vorbereitet werden.

Nachdem zu Beginn der **Mai-Sitzung** beschlossen wurde, uns demnächst nicht mehr nur in Nienberge zu treffen, ging es zunächst um die Personalpolitik in unserem Bistum, vor allem auch mit Blick auf Konfliktfälle zwischen PastoralreferentInnen und Priestern. Abgesehen von einigen kleineren Punkten haben Mitglieder des AK Brasilien, des AK Armut und des AK Öffentlichkeitsarbeit von unterschiedlichen Initiativen berichtet.

In der **Juni-Sitzung** hat nach der üblichen Runde zum Thema "Persönliches" Angelika Wilmes die eingegangenen Vorschläge für das Jahresthema 2003 erläutert. Ludger Ernsting wird die über 20 Vorschläge bis zur Jahresversammlung am 14. Juni in übersichtlichen Themeneinheiten zusammenfassen. Es zeigt sich, daß mit Blick auf das Ökumenische Jahr der Bibel 2003 und auf den Ökumenischen Kirchentag vom 28. Mai bis zum 1. Juni 2003 in Berlin das Thema "Ökumene" auch in unserem Kreis an Gewicht gewinnt.

Außerdem wird beschlossen, die Aktion "Solwodi", die sich um Frauen aus Afrika, Asien, Lateinamerika, Mittel- und Osteuropa kümmert und dafür qualifizierte Beratungsangebote bereithält, in den FK-Informationen vorzustellen.

Am Anfang der **Juli-Sitzung** steht ein Gedenken an den in Holland verstorbenen Dominikaner Karl Derksen – er war einer der Mitbegründer der "8.-Mai-Bewegung" – und eine Erinnerung an die Verabschiedung von Reinhold Waltermann am 30. 6. in Nienberge.

Der Rückblick auf die Vollversammlung des FK am 14. 6. fällt kritisch aus: Anwesend waren lediglich 33 TeilnehmerInnen (ca. 8 % der Mitglieder des FK). Nur Ludger Funke hatte sich als Kandidat für die Sprecherwahl zur Verfügung gestellt und ist auch gewählt worden. Das bedeutet, daß nach dem Rücktritt von Andreas Dieckmann und Angelika Wilmes nur noch Alo Echelmeyer und Ludger Funke zur Sprechergruppe gehören, die ja unserem Strukturpapier entsprechend aus drei Leuten bestehen soll. Ausdrücklich wird bedauert, daß augenblicklich keine Frau zur SprecherInnen-Gruppe gehört. Über mögliche Kandidatinnen muß jetzt schon mit Blick auf die nächste Vollversammlung am 14. 2. 2003 nachgedacht werden.

Als Schwerpunktthema für das kommende Jahr hat sich die Versammlung für das Thema "Ökumene" entschieden.

Einige Mitglieder des AK Armut berichten von einem Treffen mit Leuten von ATTAC, einem 1998 gegründeten Netzwerk von Globalisierungsgegnern. (Internet: www.attac-netzwerk.de). Beide Seiten sehen Möglichkeiten der Zusammenarbeit, die demnächst ausgebaut werden soll.

Zum Thema sexueller Mißbrauch von Kindern durch Priester in den USA und anderswo wird auf einen Artikel von Nikolaus Klein "Krise und Neubeginn" in der Zeitschrift "Orientierung", Nr. 12 vom 30. 6. 2002, S. 133-137 verwiesen. Bedenkenswert ist der in dem Artikel erwähnte Begriff der "transparenten Verantwortlichkeit".

In der **September-Sitzung** wird unter der Rubrik "Persönliches" zunächst von der Feier zum Goldenen Priesterjubiläum von Paul Schladoth berichtet. Auch von dieser Stelle aus – nachträglich – die herzlichsten Glück- und Segenswünsche!

Gert Gabriels berichtet von Fortschritten in Bezug auf die Einrichtung unserer Homepage. Demnächst wird es sich also lohnen, im Internet unter der Adresse "www.muenster.org/freckenhorsterkreis/index.html" nachzusehen. Außerdem wird die Jahrestagung am 2. und 3. Oktober in Freckenhorst zum Thema "Zukunft der Kirche(n)" mit Prof. Michael N. Ebertz vorbereitet. Die Zahl derer, die sich anmelden, entwickelt sich positiv. Erste Vorüberlegungen gibt es auch schon in bezug auf die Jahrestagung im nächsten Jahr. Zum Schluß der Sitzung erzählt Ferdi Kerstiens eindrucksvoll von seinem Besuch in Brasilien im vergangenen Sommer. Die Gewalt in ihren unterschiedlichsten Formen hat eher zu- als abgenommen.

Hinweis

Dieser Nummer liegt ein **Überweisungsträger** bei. Er ist **nur für Spenden**, und nicht für Beiträge gedacht. Die Kontonummer des Freckenhorster Kreises ist noch nicht eingetragen, da wir 4 verschiedene Spendenkonten haben.

Die Nummern entnehmen Sie bitte dem Impressum auf der Rückseite der FK-Informationen! **Für Spenden unter 100,- Euro gilt die Durchschrift als Spendenquittung.**

Zur Erleichterung Ihrer **Beitragszahlung** finden Sie **jeweils im ersten Heft** eines Jahres das Formular mit dem Aufdruck Beitrag 2003, 2004 usw.

Wir bedanken uns bei Mitgliedern und Interessenten für die Unterstützung unserer Arbeit durch Spenden und Beiträge!

Angelika Wilmes

**Freckenhorster Kreis
Albachtener Str. 101 e
48163 Münster**

Redaktion:

Angelika Wilmes • Albachtener Str. 101 e • 48163 Münster

Bürozeit:

In der Regel mittwochs, 9.30 - 14.00 Uhr

Telefon:

(0 25 36) 14 08

Telefax:

(0 25 36) 344 946

e-mail:

fk-buero@gmx.de

Internet:

www.freckenhorster-kreis.de

Unsere Konten:

Darlehnskasse im Bistum Münster
(BLZ: 400 602 65)

Beitragskonto: 37 99 700
(Mitglieder (M): 35 Euro • Interessenten (I): 7,50 Euro)

Brasilienkonto: 37 99 701

Amparo maternal: 37 99 702

Ukraine: 37 99 703

Demetrius: 37 99 705